Zeitschrift: Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri

Herausgeber: Historischer Verein Uri

Band: 77-78 (1986-1987)

Rubrik: Märchen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Märchen

1. Das Unghyr im Palascht

Einisch ammänä-n-Ort syg ä Herr gsy; der heig ä Palascht g'ha, daß mä scheeners nyt heig chennä gseh. Aber kei Mänsch heig chennä dri wohnä, i dem Palascht. Wer da ibernachtet syg, syg-eifach nimmä zum Vorschyn chu. Das syg äsoo g'gangä, bis wider einisch ä Fremdä gfragt heig, ob er da nit chennt ibernacht sy. Der Herr heig gseit, är wett ihnä gärä bihärbärgä, aber äs syg äbä-n-äsoo & äsoo, äs tôli niëmmer i dem Hüs. Sä seller-em ä Schrift gä, heig düä der Fremd gseit, daß är ds Rächt heig, da dri zsy; de wells är scho wagä. Güet. Der Herr heig ihm die Schrift ggä & heig gseit, dz Nacht chenn är de sälber reisä, äs syg alles g'rächet; Sachä gnüeg! Der Fremd syg i der Palascht & heig da äs Znacht gmacht. Uf einisch heig's em ä gottlosä Hüfä Dräck ab der Rüeßdili appägriehrt. Är syg da nit fascht erchlipft. Ob's nit well Rüew ha da obä, heig-er üfägrieft. Da syg ä Chängel vommannä Mänschäbei chu, & är riefi nu einisch, ob's nit well Rüew gä. Da syg nu einä zfly'gädä chu, & zletscht nu ä Chängel vommänä-n-Armä. Dise heig das Zyg äsoo g'schäuwet & heig üfä g'rieft, Cheegel hätt er jetz, wenn er etz nu ä Chugglä hätt, sä chennt- er chegglä. Uff das heigs ä Häuttä-Schidälä-n-appägriehrt, & uff einisch syg ä gryßlächä Ma vor-em gstandä & heig gseit, sä wället-s' ga chegglä, & der, wo das hee[c]hscht Nummärä-n-üfäriehri, der heig dz Rächt, da z'blybä, der ander mieß lüegä, wiëssem gaï. Und disä syg midem i d'Stubä-n-innä, & da heiget-si a'gfangä chegglä-n-& der Tot heig grad z'erscht das heechscht Nummärä-n-üsägschlagä. «Jä nu», heig disä 'dänkt, «wennd's äsoo gmeint isch, sä tüesch nit z'lieb a'fah & riehrsch dy Chugglä grad under dä Tisch.» Der Tot heig g'seit, wennd's är äsoo machi, sä gaït-s'jetz midänand i Chäller; är sell chu. Und disä syg midem; & darnah, wo-s'vor d'Hüstirä chu syget, syget da Grebel & Schüfflä a der Wand a'gstitzt g'sy, & der Tot heig-em gwunkä, är sell-s' z'Handä nä. Aber är heig gseit, nei, är sell-s' sälber nä, är heigs' darä'tah äu. Jetz heig der Tot Grebel und Schüfflä gnu, & si syget wyters. Und darnah, wossi vor 'Källertirä chu syget, heig der Tot disem wider gwunkä, är sell- si üfftüe. Är heig gemeint, nei, är sell sälber üfftüe, är heig züe'tah äu. Jetz heig der Tot üff'tah & syg wyters, & är midem. Und darnah syget-s' innä Chäller appächu, & dert heig-em der Tot Grebel & Schüfflä wellä gä & heig-em 'dyttet, är sell da grabä. Aber är heig nit wellä; är heig gseit, är sell sälber grabä, är heig züedeckt äu. Uff das heig der Tot sälber 'grabt, & da syget dry Häfä voll Gäld virächu, Gold, Silber & Chupfer. Und der Tot heig-em nu einisch g'wunkä, är sell-s' üsä-

lipfä. Aber är heig-si nit verrodt; är sell-s' sälber üsälipfä, heig er gmeint, är heig-s' innä'tah äu. Und darnah heigs afah tagä, & der Tot syg schneewyßä dagstandä & heig gseit: «Jetz hesch-mi erleest! Die dry Häfä voll Gäld sind dyni. Hättesch-mer äs einzigs Wort gfolget, sä hätti z'Stäub & z'Äschä zerribä, wie die andärä-n-äu. Viäräzwänzg hani äsoo verderbt, & dü wärisch der fyfäzwänzgisch gsy. Bim Tod isch mer g'offäbaret wordä, i mieß da wandlä, bis mer einisch einä gar nyt folgi.» Uff das syg er verschwundä.

J.J. Walker, Meitschligen

2. Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt

In einer einsamen Gegend stand ein prächtiges Schloß. Jeden Morgen bei Betenläuten ging sein Tor von selber auf & jeden Abend beim Klang der Aveglocke wieder von selber zu. Niemand wußte, wer darinnen wohne, & kein Lebender hatte je den Herrn des Schlosses gesehen. Wohl waren abends schon oft müde Wanderer eingekehrt, aber keiner von ihnen war je wieder zum Vorschein gekommen.

Welches Geheimnis birgt wohl das sonderbare Haus? Diese Frage hatte sich Hansli, ein tapferer, kluger Bauernbub, auch gestellt & über ihre Lösung schon lange nachstudiert. Er faßte den Entschluß, eines Abends in das Schloß einzudringen & das Geheimnis zu ergründen. Aber alle Freunde, denen er davon sprach, rieten ihm dringend ab. «Gang dü nur», sagten sie, «aber channsch de lüegä, wie's der gaht.» Trotzdem gab er sein Vorhaben nicht auf, denn er dachte, er könne da vielleicht eine arme Seele erlösen. «Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!» sagte er sich, nahm geweihte Wachskerzen, ein Buch, Wein, Fleisch & Brot & machte sich auf den Weg. Die Leute schauten ihm bangen Herzens nach; sie hielten ihn für verloren. Sie erbarmte der hübsche, wackere Bursche, den alle um seines freundlichen Wesens willen liebhatten. «Um der Burscht isch schad», hieß es in der ganzen Gegend.

Hansli erreichte noch vor Betenläuten das unheimliche Schloß, & hinter seinem Rücken schloß sich knarrend das wunderbare Tor. Jetzt war es totenstill, Hanslis Herz pochte. Er war abgeschlossen von der Außenwelt; ferne von jeder menschlichen Hilfe stand er vor einem unbekannten Ziele. Vor ihm dehnte sich ein langer Gang. «Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gahsch», sagte er & durchwanderte endlose Gänge & öffnete ein Zimmer nach dem andern. Das waren königliche Prunkgemächer, ausgestattet mit allem Schönen, was ein menschliches Auge erfreuen kann. Von den Wänden & Hausgeräten glänzte ihm das lautere Gold entgegen. Da sah er vergoldete Tische mit goldenem Gedecke, al-

tertümliche Stühle aus kostbarem Holz mit vergoldeten Lehnen, Himmelbetten mit seidenen Vorhängen. Aber nirgends war ein lebendes Wesen zu sehen. Endlich ließ sich Hansli in einer Stube nieder, die ihm die heimeligste schien, setzte sich an einen Tisch, zündete eine Kerze an, las in seinem Buche & tat sich an Speise & Trank gütlich.

Es schlug Mitternacht, & da sprang plötzlich die Türe auf. Herein schritt ein mächtiger, schwarzer Riese mit gewaltigem Bart. «Aha», dachte Hansli, «jetzt geht's los. Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt!» Der Riese trat an ihn heran & bedeutete ihm mit stummer Gebärde, er möchte rasiert sein. Aber das war Hanslis Gewerbe nicht. Er winkte ab. «Ich bi der Hansli. Fircht's-mer nyt, so g'scheht-mer nyt», stellte er sich höflich vor, hob sein volles Weinglas & lud freundlich den Unbekannten ein, ihm Bescheid zu tun. Der lehnte kopfschüttelnd ab & fuhr mit der flachen rechten Hand über seine Wangen. Hansli verstand & weigerte sich zum zweiten & zum dritten Male, aber auf gleiche Weise schlug auch der Riese des Burschen Einladung zum Trinken ab. Jetzt winkte ihm dieser, ihm zu folgen. Hansli besann sich einen Augenblick. Dann hob er sein Glas & rief: «Hans, Hans! G'sundheit Hans! Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt, dä gah'sch!» leerte es in einem Zug, stellte es auf den Tisch & folgte dem bärtigen Riesen.

Er ging durch endlose Gänge, über schmale Stiegen, durch enge Pforten & feuchte Räume in einen tiefen, tiefen Keller hinunter. Fast löschte ihm die modrige Luft die geweihte, brennende Wachskerze. Eine Schaufel lehnte an der Wand. Der Riese ergriff sie & bot sie dem Hansli, stumm bittend, er solle graben. Aber Hansli wollte nicht graben & entgegnete: «Ich ha nyt värgrabä & grabä nyd üß.» Der Schwarze grub selber & stieß zuletzt auf eine große Kiste. Ohne ein Wort zu verlieren, gab er dem Burschen zu verstehen, er solle sie herausheben. Aber Hansli rührte weder Hand noch Fuß & sagte nur: «Ich hassi nid innä'ta & nihmisi nid üsä.» Er trotzte auch bei der zweiten & dritten Kiste, & der Riese hob sie alle drei selber mit Aufwendung aller seiner Riesenkräfte & öffnete sie. Darinnen glänzte verlockend das lautere, blanke Goldgeld. Auf einmal war des Schwarzen Zunge gelöst, & laut erklärte er dem tapfern Jungen, er dürfe herzhaft eine für sich auslesen. Hansli wählte die kleinste. «Ich ha- n-a derrer z'vill», meinte er. Das Gespenst lächelte zufrieden & gab Weisung, von den zwei übrigen Kisten die eine an die Armen auszuteilen & die andere den Kapuzinern einzuhändigen, damit sie Messen für ihn lesen möchten. Der gute, ehrliche Hansli versprach das mit Freuden, & der Geist verschwand.

Nach anderer Erzählart lautet des Burschen Wahlspruch: «Ich heißä Hans & fircht'-mer nyt.» — «Fircht's-der nyt, sä g'scheht-der nyt» ist sprichwörtlich geworden.

3. Kegelspiel mit Totengebeinen

a) Ein vornehmer Herr besaß ein großes, schönes Landschloß. Aber er konnte keine rechte Freude damit haben, denn es duldete darinnen keinen Verwalter, keinen Knecht; alle, die er dahin schickte, waren am nächsten Morgen tot, & zuletzt wollte niemand mehr das Schloß betreten. Nach Jahren stellte sich wieder Einer. Der kannte das Fürchten nicht & hätte es gerne kennengelernt. Er anerbot sich, das Schloß zu bewohnen & zu bedienen. Der Herr verheimlichte ihm nichts, aber der Bursche meinte, er wisse nichts von Fürchten, & bezog das gefürchtete Schloß & wachte da gleich am ersten Abend. In der Küche bereitete er sich ein Abendessen. Auf einmal kam ein Totenschädel durch das Kamin hinuntergeflogen. Der Bursche schaute ihn so an, ergriff ihn & warf ihn in die Stube hinein. Es kam ein zweiter, ein dritter Totenschädel geflogen, vielleicht auch ein vierter, & der Bursche bugsierte sie alle ohne viel Federlesens & Ceremonien in die Stube hinein & sagte zuletzt: «So jetz! Chuglä hätt-i, wen-i Chegel aï nu hätt, sä chennt-i cheglä.» Unterdessen kochte er gemütlich an seinem Nachtessen weiter & trug es zuletzt in die Stube auf den Tisch, setzte sich & ließ sich's wohlschmecken. Da ging die Stubentüre auf. Ein Haufen brandschwarzer Manndli trat herein & postierte sich vor dem Tisch. Sie schauten ihm stumm zu. Er dachte, sie könnten am Ende Hunger haben, & fragte, ob sie auch mithalten möchten. Sie blieben stumm; er dachte: «Wennd-s' eppis wennt, sä chennet-s' dz Mül üftüe!» & aß weiter. Nach & nach gingen die Schwarzen weg. Der Bursche trug ab, wusch den Tisch & das Geschirr, & als er damit fertig war, erschienen die Schwarzen wieder, drückten ihm eine Schaufel in die Hand & bedeuteten ihm durch Zeichen, ihnen zu folgen. Er folgte ihnen in einen tiefen, nachtfinstern Keller hinunter, wo sie ihn mit stummen Gebärden einluden zu graben. Er wollte aber nicht & sagte trotzig: «Ich grabä nit; ich ha nyt värlochet.» Auf ihr wiederholtes Deuten griff er endlich doch an & grub. Es kamen 3 Häfen mit Geld zum Vorschein, & die Schwarzen sagten, er solle sie seinem Herrn bringen. Er händigte sie wirklich dem Herrn ein, & dieser schenkte ihm einen Hafen voll & verteilte den Inhalt der zwei andern an die Armen. Dann ging der wackere Bursche wieder ins Schloß, & da begegneten ihm die Männer ganz im Weißen & dankten ihm & sagten, sie seien jetzt erlöst. Sie hätten zu Lebzeiten ihren Herrn betrogen & bestohlen & das Geld im Keller versteckt & deshalb wandlen müssen.

«Aber getötet haben wir hier niemand; alle deine Vorgänger hat der Schreck umgebracht.»

Alois Jauch, Myseelers,
25 J.a., Isental

b) Zwei Walliserknechte in einem Berggut in Attinghausen, in dem es jeweilen alle Knecht verderbt hatte... Nachdem sie das Milchreis gegessen & mit den Gebeinen gekegelt hatten, wobei die zuletzt angekommenen «Häutäschidälä» die Rolle der Kugel versehen, stand ein Totengerippe in der Türe mit Schaufel & Pickel &sw. 1 Hafen voll *Ledergeld*, das sie für sich behielten. Später, nachdem sie uneins geworden, verriet sich einer beim Meister; es gab einen Prozeß, den die Knechte gewannen, sodaß sie das Geld für sich behalten konnten. Die frühern Knechte waren getötet worden, weil sie die Befehle des Gespenstes ausgeführt & selber Hand angelegt & sich so in seine Gewalt begeben hatten.

Albin Loretz

4. Der gespenstige Barbier

Einmal an einem Ort war ein Herr; der hatte einen prächtigen Palast. Da war aber ein großer Übelstand dabei, denn niemand konnte diesen Palast bewohnen: jeder, der darin übernachtete, wurde verderbt; lebend kam keiner mehr heraus. Dann kam einmal ein Fremder & fragte um Herberig. Der Herr sagte, er hätte da allerdings ein schönes Haus, aber da könne niemand übernachten, ein Gespenst lasse jeden Übernächtler verschwinden. Da sagte der Fremde, so etwas fürchte er nicht; der Herr solle ihm nur eine Schrift geben, daß er das Recht habe im Hause, & dann wolle er es schon ausmachen mit dem Gespenst. Nun, der Herr überreichte ihm eine solche Schrift, & der Fremde ging in den Palast schlafen. Dabei ließ er die Stüblitüre ein wenig offen, daß er in die Stube hinaussehen konnte. Um Mitternacht kam Einer durch den Hausgang, kam an die Stubentüre, öffnete sie, trat in die Stube & da an den Tisch heran. Auf den Tisch stellte er eine Kiste, tat sie auf, entnahm ihr Rasiermesser, Seife, Tücher & breitete alles auf dem Tische aus. Dann kam er an die Stüblitüre & winkte dem Übernächtler mit dem Finger. Der bekam doch ein wenig Angst & durfte sich nicht rühren. Jener winkte zum zweiten & zum dritten Mal. Jetzt dachte der im Bette, er müsse doch folgen. «Du gehst, er hat dich zum dritten Mal gerufen.» Als er in die Stube kam, ließ ihn der Tote — ein solcher war es — sitzen, band ihm ein Tuch um, seifte ihn ein & rasierte ihm Bart & Schnurrbart glatt weg. Es war ein feines Wasser, das er brauchte. Das heig scho g'häuwä! Und als er rasiert war, fragte er den Toten: «Ja, & warum hast du jetzt das getan?» «Jetzt bin ich erlöst», erwiderte dieser, «ich war im Leben ein Rasierer; ein guter Rasierer! aber einmal habe ich meinem Feind die Gurgel abgeschnitten, & beim Tode wurde mit geoffenbart, ich müsse da wandlen, bis ich wie-

der einmal einen Lebenden rasieren könne. Und das ist jetzt geschehen, & ich bin erlöst.» Sagte es & war verschwunden.

Joh. Jos. Walker, Gurtnellen

5. Ein Totengerippe wird lebendig

In eine verlassene Alphütte trat an einem nebligen Herbstabend ein Gemsjäger, um da zu nächtigen. Er zündete ein Feuer an, um sich etwas Warmes zu bereiten. Während er da an der Wellgrube sitzt, kommt auf einmal, Gott weiß woher, ein Menschenknochen vor seine Füße herangesaust; er legt ihn ohne Zeremonien & Komplimente beiseite. Ein zweiter fliegt herbei, & der Jäger legt ihn kaltblütig zum ersten. Sie passen zusammen. So geht es weiter, bis es endlich einen Menschenschädel bringt, den der furchtlose Mann ergreift & zu den andern Knochen legt. Aber jetzt knackt & kracht es auf einmal in den Gebeinen! Das Gerippe wird lebendig, der Oberkörper bewegt sich, die Hände stemmen sich gegen den Boden, das Ganze erhebt sich, & vor dem staunenden Jäger steht ein lebendiger, riesiger Mann!
(Ist wohl Bruchstück einer Märchenvariante von Hans, der ausging, das Gruseln zu lernen. Die ganz gleiche Episode wird in einem Jahrg. der Alten & Neuen Welt von Hans Eisenfresser, einem abgedankten Soldaten, einem spanischen Autor nacherzählt.)

Frau Gamma-Gamma

6. Der furchtlose Reußtaler

Eine Mutter in Gurtnellen oder sonstwo da oben im urnerschen Reußtal hatte einen unkannten, wilden Bub. Das syg ä trürigä Jud g'sy. Der wußte nichts von Gehorchen & machte ihr nur Verdruß. Endlich verjagte sie ihn. Als er so auf der Landstraße dahinrannte, begegnete er zwei Fuhrknechten. Er redete sie an: «Ich fürchte nichts. Zeiget mit etwas, vor dem ich mich fürchten muß!» Es war dunkle Nacht, & sie führten ihn unter einen Galgen & sagten: «Da übernachte! Die Furcht wird dann schon kommen.» Er blieb & schlief ein. Schlief die ganze Nacht, & als er am Morgen erwachte, krächzten wie wütend die Raben. Er schaute um sich & erblickte zu seinen Häupten die blauschwarzen Leichen dreier Gehängter. Sie schnitten greuliche Fratzen. Die schwarzen Zungen hingen zu den Mäulern heraus. Blauschwarz waren die verzerrten Gesichter. Der Reußtaler lachte. Die schwarzen Gesellen waren ihm etwas Neues. Er rief ihnen, sie sollten zu ihm herabsteigen. Weil keiner derselben seiner Einladung Folge leistete, stieg er hinauf, schnitt einen nach dem an-

dern ab & setzte sie nebeneinander unter den Galgen. Dann stieß er jedem die heraushangende Zunge in den Rachen zurück, setzte sich zu ihnen & lud sie ein, mit ihm zu spielen. Aber sie verrodeten sich nicht; da wurde der Bursche wild, & indem er schrie: «Iëhr Lappicheibä, mid ych chammä doch nyd afah!», schlug er sie über den Haufen & verließ den Ort. Er traf die Fuhrknechte an & klagte ihnen, es sei mit den drei Tölpeln nichts anzufangen, sie sollten ihm einen andern Rat geben. Sie wußten nicht mehr zu raten, & der Reußtaler wanderte auf eigene Faust weiter, in die Welt hinaus.

Auf seiner Wanderung vernahm der Furchtlose, es sei in der Hauptstadt des Landes eine verwünschte Königstochter zu erlösen; aber schrecklich gehe es da zu. Schon viele, hieß es, haben probiert, aber alle haben den Versuch mit dem Tode gebüßt. «Das wär eppis fir dich», dachte er & trat vor den König & anerbot sich, die Königstochter zu erlösen. Der König freute sich & eröffnete ihm, er habe drei schwere Stücke zu bestehen, die drei Stunden ausfüllen werden. Die Verzauberte sitze zwischen zwei feuerspeienden Geistern auf einer Kiste voll Geld. Wenn es um Mitternacht zwölfe viertelt, müsse er sie von der Kiste herunterreißen. «Gelingt es dir, so ist die Kiste mit dem Geld dein, mißlingt es, so bist zu verloren.»

Der Reußtaler kannte keine Furcht. Als die Nacht hereinbrach, wurde er in einen großen Saal geführt, in ein Bett gelegt & mutterseelenallein zurückgelassen. So konnte [er] nun der Dinge warten, die da kommen sollten. Es schlägt 9 Uhr. Da! ein greller Blitz durchzuckt die finstere Halle; ein Donnerschlag erfolgt, der alles ins Wanken bringt. Das Bett fängt an zu tanzen, der Saal beginnt sich zu drehen, & alles ringsherum bewegt sich in einem tollen Wirbel. Der Bursche im Bett jauchzt. Der Hexensabbat gefällt ihm, & ein über das andere Mal kreischt er in wilder Freude: «Hopsaßa & ßoßoßoo! — Äbän-äsoo isch scheen! — Äbä-n-äsoo sett's eißter gah!» Auf einmal spaltet sich krachend die Decke, & durch die entstandene Ritze drängen sich langsam zwei schwarze Beine, ein brandschwarzer Rumpf folgt nach, ein Hals, zwei Arme, & eine brandschwarze Menschengestalt ohne Kopf hält sich mit den Händen an der Decke fest & hängt in den Saal hinunter. Der Furchtlose steht auf, ergreift die scheußliche Masse, zerrt sie in den Saal hinunter, beschaut sie & schiebt sie wieder durch die Ritze zurück. «Mit dem Kerl ist nichts anzufangen», sagt er. Ein Blitz zuckt! Ein Donnerschlag erschüttert den Saal. Die Türe geht auf. Herein treten gewaltige schwarze Männer. Sie tragen eine Zeine & stellen sie vor den Reußtaler. Sie ist gefüllt mit Totengebeinen, die sie als Kegel aufstellen. Ein brandschwarzer Riese — es ist der lebendige Teufel — ergreift einen Totenschädel, übergibt ihn dem Reußtaler & ladet ihn ein, mit ihnen zu kegeln. Dieser ergreift sie zum

Zeichen, daß er die Einladung annimmt. Da packt jeder der Schwarzen eine der Kugeln; die Kegel beginnen zu leuchten, & in diesem Lichte kegelt die Gesellschaft, bis es dem Reußtaler verleidet. «Packt euch fort, ich mag nicht mehr kegeln», ruft er, & ein Donnerschlag, schrecklicher noch als die beiden ersten, erdröhnt.

Die Schwarzen sind verschwunden. Die Türe springt auf, & eine Bande, noch grausiger als die erste, betritt den Raum. Langsam schreiten die scheußlichen Ungeheuer einher. Sie bringen einen schwarzen Sarg, stellen ihn vor unsern Helden & sprechen: «Da schau!» Er schaut & ruft: «Beim Eid! das ist der Großvater!» Die Leiche war brandschwarz. Aber der Reußtaler zuckte mit keiner Wimper. Ohne zu zittern, schließt er den Sarg wieder selber & kommandiert: «Macht euch fort, wenn ihr nichts anderes habt.» Und die Bande ging langsam von dannen. Jetzt kam ein altes Müetterli herbeigehumpelt. «Gib acht auf den Glockenschlag!» warnt es den Reußtaler. Die Glocke schlägt an. Ein Viertel vor zwölf! Mit einem raschen Sprung macht er sich an die Königstochter. Es stört ihn nicht, daß die Geister Feuer & Flammen nach ihm speien. Er merkt nicht, daß die Jungfrau eiskalt anzufühlen. Er achtet nicht ihr schreckliches Gewicht. Er reißt sie hinunter, & schneeweiß steht sie vor ihm. Sie ist erlöst. Die feuerspeienden Geister sind verschwunden. Die Kiste voll Geld gehört dem frechen Reußtaler.

«Das hed alligs ysärä Vatter ärzellt.» (Der war gebürtig von Gurtnellen. Das Geschlecht stammt ursprünglich aus dem Wallis.)

Nikolaus Inderkum, Hohnegglers, 30 J.a.

7. Der Bursche, der dir Furcht nicht kennt

Es war einmal an einem Ort ein junger Bursche, der keine Furcht kannte. Die Eltern warden seiner nicht mehr Meister & taten ihn zu einem Sigrist, denn sie glaubten, da könnte er noch am ehesten mit der Furcht Bekanntschaft machen, denn der Sigrist war auch Totengräber.

Eines Abends schickte der Sigrist den Burschen zur Kirche, daß er zu beten läute. Im Glockenturm war aber eine Masse Totengebeine aufgebeigt, & während der Junge läutete, wälzte sich der vermummte Sigrist murrend & knurrend in denselben herum & warf damit nach dem Jungen. «Was ist los?» rief dieser, & als das vermeintliche Gespenst keine Antwort gab, ging er auf's los, packte es & warf es zu den Schallöchern hinaus. «Da hesch fir dz Murrä», meinte er & verließ Turm & Kirche, schloß & ging in's Haus. Nach einer Weile fragte die Frau Sigrist nach ihrem Gemahl. Der Junge antwortete, er wisse nichts von ihm. Ob er denn nichts gemerkt habe im Turm, forschte sie weiter. Aha! doch, so

ein Guschi habe mit den Totenbeinen Dummheiten getrieben, & das sei ihm verleidet, & da habe er es zu den Schallöchern hinausgeworfen. Es werde wohl noch auf dem Friedhof liegen, wenn's der Teufel nicht genommen habe. «Jesses! das isch ja der Sigrisch g'sy, dü Narr!» schrie sie auf & lief wie ein Büchsenschuß dem Friedhof zu & fand die Leiche ihres Gatten.

Daß für den Jungen im Sigerstenhaus keines Bleibens mehr war, läßt sich denken. Auf seiner Wanderung begegnete er zwei Fuhrleuten & klagte ihnen, daß er nichts zu fürchten vermöge; ob sie ihn nicht könnten mit der Furcht bekannt machen? «Doch, doch, Bürschlein», erklärten sie, «komm nur mit!» Er folgte ihnen, & als es stockfinstere Nacht war, ließen sie ihn im Walde unter einem Baum zurück. «Bleib du jetzt da!» sagten sie zu ihm, «die Furcht wird dann schon kommen.» Der Bursche legte sich nieder & schlief bald ein. Am Morgen weckte ihn das Gekrächze der Raben. Er schaute um sich & zum Himmel & sah sich unter einem Galgen. Am Galgen baumelten 7 schwarze Leichen & pendelten im Winde hin & her. Eine Schar hungriger Raben umkreiste sie mit heiserem Geschrei. Es war bitterkalt, & des Burschen erster Gedanken war es, die sieben da droben könnten am Ende noch frieren & Hunger haben wie er. Er rief ihnen, sie möchten aus ihrer luftigen Lage zu ihm heruntersteigen, & da sie keine Miene machten, seiner freundlichen Einladung Folge zu leisten, kletterte er selber den Baum des Todes hinan, löste sie jeden einzeln, kletterte wieder mit ihnen auf den Boden, stieß ihnen die blauschwarzen Zungen in den Rachen zurück & setzte sie hart an's Feuer, daß sie erwarmen könnten. Jetzt bereitete er für sich & seine 7 Gäste etwas Warmes. Aber als er ihnen zu essen geben wollte, waren sie gebraten. «Denen ist nicht zu helfen», meinte er, verzehrte sein Frühstück & wanderte wieder in die weite Welt hinaus.

Gegen Abend kehrte der Bursche in einem Wirtshause ein, & als er auch hier prahlte, er möchte mal etwas sehen, das er fürchten müßte, rieten sie ihm, den König aufzusuchen, der habe eine verwünschte Tochter, & jeden Abend müsse eine Wache bei ihr stehen, bis jetzt sei aber noch jede Wache zerrissen & getötet worden. «Das könnte etwas für mich sein», dachte der Bub, & am nächsten Morgen nahm er den Weg unter die Füße, suchte die königliche Residenz auf & stellte sich dem Herrscher vor. Dieser war höchst erfreut über das Anerbieten des Burschen, denn es wollte niemand mehr die Verwunschene bewachen; im ganzen Königreich gab es keine Familie, die nicht den Verlust eines tapfern Sohnes beweinte.

Als der Furchtlose auf die Wache ging, nahm er ein Metzgermesser & eine Drehbank mit. Gegen Mitternacht sprang auf einmal die Türe auf. Eine Schar brandschwarzer Männer betraten die Halle. Sie trugen Toten-

schädel & Schenkelknochen in den Händen, traten vor den Wächter & warfen sie vor seine Füße. Dieser zaudert keinen Augenblick. Er bückt sich, ergreift die Knochen einen nach dem andern, preßt sie in die Drehbank & drechselt aus ihnen 9 Kegel & 2 Kegelkugeln zurecht. «So jetzt, können wir kegeln?» sagt er keck, & er spielt mit den unheimlichen Gesellen, bis es ihm verleidet. «Packt euch von dannen!» kommandiert er zuletzt, & gehorsam verschwinden sie zur Türe hinaus. Der König & sein Hof waren höchlichst erstaunt, als der Bursche am Morgen gesund & munter Bericht erstattete.

Er hatte die zweite Nachtwache angetreten. Auf dem Tisch dampfte ein köstliches Nachtessen, das sich der Bursche selber zubereitet. Er setzte sich, um es sich wohlschmecken zu lassen. Da kam eine große, schwarze Katze daher, sprang auf den Tisch & begehrte, sich über das Mahl herzumachen. «Halt da!» rief der Wächter & wollte das Tier wegschieben. Aber da wandte es sich plötzlich gegen ihn, krümmte den Rücken, hob den Schwanz in die Höhe, sträubte fauchend die Haare, durchbohrte ihn mit blitzenden Augen & wollte sich auf ihn stürzen. Aber blitzschnell griff er nach seinem Metzgermesser & schnitt dem Tiere die Taapen ab. Doch wehe! von allen Seiten & aus allen Ecken springen auf einmal Katzen herbei, & eine Masse grasgrün funkelnder Augen sind auf den Frechling gerichtet & bedrohen ihn. Dieser zittert keinen Augenblick. Sein Messer arbeitet gut; schon beklagen ein halbes Dutzend miaulend den Verlust ihrer Pfoten, da verschwinden die andern. Der Schrekken der zweiten Nacht ist überstanden.

Nun hieß es, wenn Einer auch die dritte Nachtwache bestehe, so könne er die verwünschte Prinzessin erlösen. Der König schöpfte Hoffnung & versprach dem wackern Jungen die Tochter zur Ehe, wenn er sie erlöse, & halbes Königreich als Mitgift. Ihr könnt euch denken, mit welcher Freude dieser am dritten Abend seinen Posten bezog. Er war gerade damit beschäftigt, ein kräftigendes Nachtessen zu kochen, als er mit Befremden bemerkte, daß der Rauch nicht ziehen wollte. Er schaute in das Kamin hinauf & sah da eine brandschwarze, kopflose Menschengestalt kopfabwärts hangen. «Komm herunter & hilf mir kochen!» rief er lachend ihr zu, & als sie keine Anstalten traf, der freundlichen Einladung zu folgen, stieg er auf den Herd & zerrte die Masse herunter. Da stand aber plötzlich ein greuliches Gespenst vor ihm & winkte ihm mitzukommen. Er gehorchte & begleitete das Gespenst in ein kellerartiges, finsteres Verließ. Hier bot er ihm Haue & Grebel & deutete, er solle graben. Er aber rührte weder Haue noch Grebel an & sagte: «Grabe du selber!» Da grub das Gespenst in eigener Person, bis es auf eine große Steinplatte stieß, & gab hierauf dem Burschen mit Zeichen zu verstehen, er solle die Platte heben. Aber er weigerte sich & sagte: «Lüpf du selber», & das Ge-

spenst hob die schwere Platte, zermalmte sie zwischen seinen mächtigen Pratzen & blinkte den Burschen mit blitzenden Augen & grimmigen Mienen an. Unter der Platte erschienen drei große Kisten. Wieder deutete ihm das Ungeheuer mit Blicken & Bewegung der Arme, er solle eine Kiste holen. Aber er schüttelte den Kopf & erwiderte: «Hole sie selber!» Da holte das Gespenst die erste & auf die standhafte Weigerung des Burschen auch die zweite & dritte Kiste & öffnete sie vor seinen Augen. Es war das lautere Gold! Jetzt kam der Geist zur Sprache & sagte: «Lies eine aus für dich! Triffst du die rechte, so ist die Königstochter erlöst & ist dein samt halbem Königreich; triffst du die rechte nicht, so ergeht es dir wie der Steinplatte, ich zerreibe dich wie Schnupftabak.» Jetzt besann sich der Bursche einen Augenblick. Dann umfaßte er alle drei Kisten & rief: «Eine wird wohl die rechte sein!» «Du hast recht gewählt», erklärte das Gespenst. «Hättest du nur eine ausgelesen, so wäre es die falsche gewesen, welche du auch immer bezeichnet hättest.» Und plötzlich verwandelte sich das Gespenst & stand als weiß gekleidete, liebliche Königstochter vor dem Burschen & dankte ihm. Nicht lange hernach hielten sie Hochzeit, & der König trat die Hälfte seines Reiches an den Bräutigam ab.

Einst kam die Königstochter auf den Gedanken zu probieren, ob ihr Gatte auch gar nicht zu erschrecken sei. Nachts, als er von tiefem Schlaf befangen war, schüttete sie einen Kübel voll eiskaltes Wasser über ihn aus. Da sei er doch einen Augenblick erschauert.

«Äs wird wohl wahr sy, ich ha's sälber g'heert värzellä.»

8. Unter den Falschmünzern

Ein Soldat kehrte auf seiner Heimreise aus fremden Kriegsdiensten in einem Wirtshaus ein mit der Absicht, da zu übernachten. Allein, die Herberge war gefüllt mit Gästen, & der Wirt erklärte dem Soldaten: «Siehst du, in diesem Hause ist kein Plätzchen mehr für dich übrig. Wohl habe ich außer diesem Hause noch einen Hof, aber weit draußen in einem finstern Walde, ferne jeder menschlichen Wohnung. Wenn du es wagst, dort zu nächtigen, meinetwegen; kosten soll es dich nichts. Aber ich warne dich, denn schon viele sind dort eingekehrt, aber von allen ist keiner mehr ans Tageslicht gekommen.» «Ich gehe», sagte der kecke, an Gefahren jeder Art gewöhnte Söldner, nahm Brot, Zeitungen, Licht & einige Flaschen Wein mit & machte sich auf den Weg. Er fand das einsame Gebäude, betrat die leeren Räume & ließ sich im wohnlichsten Zimmer nieder. Da setzte er sich gemächlich an den Tisch & stärkte sich am kräftigen Weine auf die bevorstehenden Gefahren & vertrieb sich die

Zeit mit Lesen. Da ging auf einmal — es war noch nicht Mitternacht — ein millionisches Gepolter los. Die Türe sprang auf & herein trat ein riesiger Mann in schwarzer Larve, mit schweren Ketten rasselnd. «Noch einen Schritt weiter, & du bist des Todes!» brüllte der Soldat den vermummten Riesen an. Der stutzte; stand still, zog die Larve ab. «Wir sind hier unser 17 Falschmünzer», bekannte er jetzt, «doch werden wir unser Gewerbe bald aufgeben. Bleib bei uns als unser Gehilfe, & du wirst reich genug sein.» Der Soldat war sofort einverstanden & gesellte sich den Falschmünzern bei. Mehrere Wochen arbeitete er bei ihnen in einem unterirdischen Verließ, dann entließen sie ihn durch einen heimlichen, unterirdischen Gang, doch mit der Bedingung, daß er vor 1 3/4 Jahren von allem, was er da gesehen & erfahren hatte, nichts ausplaudere. Er hielt sein Versprechen. Als man nach Ablauf des Termins hinausging & nachforschte, war das Nest ausgeflogen.

9. Der dumme Hans

Es lebten & hausten einst 3 Brüder zusammen. Ein halbes Dutzend Ziegen, ein kleines Häuschen & ein noch kleinerer Geißstall machten ihr ganzes Eigentum aus. Einer von ihnen, der Hansi, war einfältig. Der kletterte eines Tages in einen Baum hinauf & sagte zu der Ziege, die sich gerade bei ihm aufhielt: «Geißli, wenn dü miër äs Läubäli frisisch, wo-n-ich schittä, sä häuwä-n-ich diër der Grind ab.» Aber als er den Baum schüttelte & Blätter fielen, fraß die dumme Ziege davon, & Hansi hieb ihr den Kopf ab & metzgete sie. Die Brüder waren nicht zufrieden & schalten den Hansi. Er entschuldigte sich: «Ich hann-er-es g'seit», kochte & briet sie, & sie hatten eine Zeit lang herrlich zu essen. «Sehet!» meinte jetzt Hansi, «früher hatten wir nur immer Milch & Geißkäse, & jetzt können wir uns Fleisch & Bratis schmecken lassen.» So machte er es, bis alle sechs Ziegen gegessen waren. «Was machen wir jetzt?» fragten die Brüder & maulten mit dem dummen Hansi. «Was machen wir jetzt, da wir keine Milch, keinen Anken, kein Fleisch, keinen Käse mehr haben?» Da wurden sie einig, auseinanderzugehen & zu dienen, & sie trennten sich.

Der Hansi nahm die Türe des leeren Ziegenstalles mit sich. Am Abend geriet er in einen großen Wald, in dem Räuber hausten. Mit samt seiner Stalltüre kletterte er in eine mächtige, dichte Tanne hinauf, um in ihrem Geäste zu nächtigen. Um Mitternacht kamen die Räuber, lagerten sich präzis unter diesem Baume, machten ein Feuer, setzten ein Chessi darüber & kochten eine Minestra. Der Duft der Minestra kitzelte den Hansi in der Nase, daß er erwachte. Er hatte Angst vor den Räubern, daß ihm das Wasser entging. Es träufelte in die köstliche Minestra. Der Räuber-

hauptmann sah das, ließ einige Tropfen davon in seine hohle Hand fallen, kostete davon & meinte: «Der Herrgott will uns wohl; er schüttet uns Salzwasser in die Suppe.» Jetzt ließ Hansi die Stalltüre fallen, & krachend & polternd fiel sie unter die Räuberbande, daß diese entsetzt auffuhren & Pech gaben. Hansi stieg herab, aß von den delikaten Schinken & Würsten, welche die Räuber im Schrecken zurückgelassen, packte den Rest derselben & das Geld zusammen & machte sich wieder auf die Reise. Für lange Zeit war er versorgt & konnte leben wie ein Herr.

Auf seiner Wanderung kam Hansi eines Nachts an ein großes Schloß. Das war hell erleuchtet. Er läutete an der Pforte. Die Pforte ging auf, & eine Staudengarbe stand vor dem Hansi, hieß ihn freundlich eintreten, führte ihn in einen prächtigen Saal, gab ihm zu essen & zu trinken & wies ihm endlich ein schönes Schlafzimmer an. «Hier, in diesem Schlosse», erklärte sie, «lauern 7 Drachen auf ein Opfer. Um Mitternacht werden sie kommen & dich bedrohen. Aber sei ohne Furcht! Hier hast du ein gutes Schwert. Wenn du ihnen allen den Kopf abhauest, so kannst du das Schloß haben mit all seinen reichen Schätzen. Du bist ein reicher Herr & ich ein Kind der Seligkeit. Fliehest oder fehlst du, so sind wir beide, ich & du, immer & ewig verloren.» Hansi nahm das Schwert der Staudengarbe zu sich, & sie watschelte davon & ließ ihn allein. Er schaute sich in seinem Schlafgemach um, zündete auch unter das Bett. Da lag ein Toter! «Aha!» sagte sich Hansi, «da hast du einen Kameraden. Der kann bei dir liegen, dann hast du wärmer. He da, komm hervor!» rief er. Aber der Tote rührte sich nicht. Hansi zerrte ihn mit Gewalt hervor, warf ihn ins Bette & legte sich zu ihm. Er wollte mit ihm reden. «Kannst du nicht reden?» murrte er, als er keine Antworten bekam; «und kalt bist du auch, daß man fast erfriert!» Und [er] warf den Toten wieder heraus. «Wenn nit brotschä channsch, sä gang!» sagte er dazu.

Gegen Mitternacht weckte ihn ein schreckliches Gepolter. Wie ein Sturm krachte & heulte es durch das Schloß. Die Wände zitterten. «Jetz cha's losgah», dachte Hansi, griff zum Schwerte, sprang aus dem Bett & stellte sich bei der Türe auf. Die Türe ging, & ein riesiger Drachenkopf gähnte dem Hanse entgegen. Ein Hieb, & er rollte über die Diele hin. Ein zweites Untier schnob heran, mit zwei Köpfen! Sie fielen. Der dritte Drache erschien, er hatte drei Köpfe. Auch sie rollten vor Hansis Füße. Und Hansis Schwert ruhte nicht, bis auch der siebenköpfige Drache in seinem Blute sich wälzte.

Da kam die Staudengarbe, schaute mit dankendem Blick den Hansi an & sagte: «Jetzt bin ich ein Kind der Seligkeit», verwandelte sich in eine herrliche, weiße Gestalt & verschwand.

Das Schloß mit all seinen unermeßlichen Schätzen gehörte jetzt dem dummen Hansi.

10. Verräterische Finger

Ein armer Hirterbub geriet auf seiner Heimkehr in einen mächtig großen Wald, verirrte sich, & die Nacht übernahm ihn. Da eräugte er ein Häuslein, in dem ein Licht blinkte, marschierte auf selbes los, fragte übernacht & wurde von einem alten Müetterli eingelassen, das ihm eine Suppe kochte & auftischte & eine Kammer als Schlafstätte anwies. Aber in der Suppe schwammen Finger herum, Menschenfinger! Das gefiel dem Bub schon nicht, noch weniger, daß er unter dem Bette einen Toten liegen sah. Den nahm er & legte ihn ins Bett, während er selber darunter kroch. Er dachte, da sig's nitt sübers, das syg ä Räiberhehli. Unterdessen polterten die Räuber in die Hütte, & das Müetterli fragte sie, daß es der Bub hörte, ob si nyws uder alts Fläisch wellet. Sie verlangten neues, & das Weibervolk kam in die Kammer & schnitt ein Stück von dem Toten im Bette, da es meinte, das Fallbeil, das es von der Decke heruntergelassen, habe den Bub[en] getötet. Am folgenden Morgen gingen die Räuber beizeiten auf ihr Mörderhandwerk los, & der Bub kam aus der Kammer herab. Das Müetterli, sein Erschmyen [sic] verbergend, gab ihm zu essen & sagte, es möchte ihm lausen, was er denn auch geschehen ließ. Nun erblickte er in der Schürze des lausenden Weibes ein Schwert; flink aufspringen, das Schwert packen & dem Weib den Grind abhauen ist das Werk eines Augenblickes. Jetzt lief er davon, begegnete aber den Räubern, denen er sagte, ihr Haus brenne. Aber gar bald waren ihm die Düpierten wieder auf den Fersen. Er gleitig in einen nahen Stall hinein & hinter einen mächtigen Haufen Garben, ihm nach die Räuber. Sie durchwühlen alles, untersuchen alle Garben bis zuhinterst, nur jene letzte nicht mehr, hinter welcher der Flüchtling nicht zu schnaufen wagt. Endlich gingen sie davon. Der Gerettete lief ins nächste Dorf, machte Anzeige & wies dem Militär nächtlicher Weile den Weg zum Räubernest. Sie wurden gefangen & hingerichtet, da es sich erzeigte, daß sie Menschenfresser waren.

Peter Ant. Gamma, Göscheneralp, 50 J. alt,
Gottlieb Tresch, Bristen, 27 J. alt

11. Eine Räubergeschichte

Zwei Kinder, ein Meiteli & ein Büblein, denen die Mutter gestorben, fanden einst ihren Vater tot im Walde. Er war von Räubern angefallen, beraubt & ermordet worden. Lange weinten die Kinder bei der Leiche des geliebten Ernährers. Dann aber berieten sie sich, was sie nun anfangen wollten, & wurden einig, gute Leute aufzusuchen. Sie verirrten sich aber im dichten Walde & wurden von der schwarzen Nacht überrascht. So

wanderten sie planlos mit bangem Herzen im Walde umher, bis sie ein schwaches Lichtlein aufblitzen sahen. Auf dieses steuerten sie los & fanden ein kleines, altes «Grüpperhüsli» (Tetschihäuschen) & pochten an der Türe. Ein altes Mütterchen öffnete & lud sie ein hereinzukommen & gab ihnen Speise & Trank. Sie erzählten ihm ihr trauriges Erlebnis & folgten ihm hernach in ein Kämmerchen hinauf, worin ein Bett stand, in dem sie hätten schlafen können. Das Mütterchen schloß aber das fensterlose Gemach ab, & das gefiel den Kleinen nicht. Sie blieben wach & beteten. Bald kam eine Bande Männer polternd & fluchend in das Häuschen & zählte laut einen Haufen Geld & brachte einen mächtigen Haufen gestohlener Sachen. Dann aßen & tranken sie & erzählten prahlend, daß es die zitternden Kinder hörten, wie viele Personen sie heute ermordet & was sie erbeutet hatten. Da sagte das alte Mütterchen: «Ja, die zwei Kinder, denen ihr heute den Vater getötet, sind hier im Hause & schlafen in der Kammer.» Da brausten die Räuber auf & beschlossen, die armen zu verbrennen, damit sie nicht von ihnen verraten würden. Auf die Bitten des Mütterleins hörten sie nicht. Der Häuptling befahl, den Ofen zu heizen.

Die Kinder hörten alles & bebten am ganzen Leibe vor Angst. Endlich erblickten sie eine Lücke in der Kammer & beschlossen zu fliehen. Der Knabe schlüpfte zuerst hinaus; ihm gelang es mit knapper Not; aber das Schwesterchen, das älter & größer war, konnte nicht hindurch. Da schlüpfte der treue Knabe wieder zurück, & sie berieten sich, was zu machen sei. Schon hörten sie das Feuer im Ofen knistern. Da sagte der Knabe zum Mädchen: «So ziehe die Kleider aus bis auf's Hemdchen & probiere so!» Es probierte & hatte Glück. Die Kleider packte das Brüderchen in ein Bündel zusammen, warf sie hinaus & schlüpfte nach.

Jetzt liefen die beiden, was sie mochten, & gelangten gegen Morgen zu einem schönen Haus, wo man sie freundlich aufnahm & in einem prächtigen Saale mit Speise & Trank stärkte. Sie erzählten alles. Da wurde die Polizei aufgeboten, die mit Hilfe der Kinder das Räubernest fand & aufhob. Die Räuber wurden teils hingerichtet, teils eingesperrt; ihre Geldvorräte, die riesig waren, gab man zum guten Teile den beiden Kindern, so daß sie reiche Leute wurden. *Frau Arnold-Gisler, Bürglen*

12. Der Räuberbräutigam

Eine Pfarrersköchin hatte Bekanntschaft mit einem flotten Herrn, der sie oft besuchte & endlich um ihre Hand bat. Der Pfarrer gab seine Einwilligung, & es wurde der Tag der Vermählung bestimmt. Doch lud sie der Bräutigam vorher zu einem Besuche ein. Ohne ihn vorher zu benach-

richtigen, machte sich die Köchin eines Tages auf den Weg, den Besuch auszuführen. Als sie die Wohnung des Bräutigams erreicht hatte, erblickte sie vor dem Hause einen Papagei in einem großen Käfig, welcher ihr zurief: «Herr, dur *das* Gässäli appä!» «Aha», dachte sie, «er ist nicht daheim», & schlich in das Haus hinein & durchmusterte es nach allen Seiten. Da hörte sie ihn kommen & versteckte sich unter einem Bett. Er öffnete die Türe & brachte den Leichnam eines Weibervolkes herein. Dann hob er die rechte Hand der Leiche in die Höhe & schnitt zwei Finger mit goldenen Ringen ab & ließ sie fallen. Ein Ring rollte unter das Bett, wo die Köchin versteckt war. Jetzt lüpfte der Mörder eine Falltüre, welche in der Diele verborgen war, & warf die Leiche in die Versenkung hinunter. «Wenn er nur dem Ring nicht nachforscht», dachte die Köchin, & der Angstschweiß perlte in großen Tropfen über ihr Angesicht. Aber er ließ ihn liegen & ging wieder fort. Als die Köchin vor das Haus hinauskam, rief wieder der Papagei: «Herr, dur *das* Gässäli appä», aber sie ließ ihn schreien & lief heim & erzählte alles ihrem Dienstherrn.

Nach einiger Zeit kam der Bräutigam wieder auf Besuch, ganz anders gekleidet & aufgeputzt als bisher, & machte ihr Vorwürfe, daß sie ihn immer noch nicht besucht habe. Sie entschuldigte sich, fügte aber hinzu, sie wolle vom Heiraten nichts mehr wissen, sie habe einen schweren Traum gehabt. «Ach was», sagte er, «Träume sind Schäume», & begann, ihr den Gedanken auszureden, & nahm ihr wieder das Versprechen ab, ihn zu besuchen. Als er fort war, fragte sie den Pfarrer, was sie tun solle. Dieser meinte, sie habe sich wohl an jenem Tage in der Person getäuscht, das könne nicht der Mörder sein, er sei doch so ein ordlicher Herr, & riet ihr, den versprochenen Besuch abzustatten. «Nun ja», sagte sie, «aber auf dem Fuße muß mir berittene Polizei folgen.» Nun, das geschah. Und da kam die Räuberbande ans Tageslicht & wurde unschädlich gemacht.

13. Der Gang zum Räuber

Ein König hatte einen Knecht. Der hätte gerne die Königstochter gehabt. Diese war ihm gewogen & war bereit, mit ihm zu heiraten, denn es war ein flotter Bursche. Aber der König wollte nichts von dieser Heirat wissen & beschloß, den Knecht auf möglichst gute Manier abzuschütteln.

Damals lebte in einem großen Wald des Königreiches ein berühmter Räuber & Zauberer; der wohnte in einem Schlosse, & das war eine Mördergrube; noch kein Mensch, der es betreten hatte, war je wieder zum Vorschein gekommen. Dorthin schickte der König seinen Knecht mit dem Auftrage, Geld zu holen, denn er müsse mit einem feindlichen Vol-

ke Krieg führen. Der Knecht dachte, er müsse folgen, & machte sich auf die Reise.

Am Abend gelangte er zu einer Mühle & fragte nach dem Weg. Da waren sie alle erstaunt, schüttelten die Köpfe & sagten: «Was denkst auch du! Von dort ist noch keiner zurückgekehrt.» Aber der Bursche entgegnete: «Ich muß! Mein Meister, der König, sendet mich dorthin, & da heißt es folgen.» «Nun, wenn du trotzdem gehen willst & es dir gut ergeht», bat jetzt der Müller, «so frage dort, warum meine Mühle nicht mehr laufen will, & bringe mir die Antwort, wenn du zurückkehrst.» Der Bursche versprach es.

Am andern Tag traf er ein Kloster & erkundigte sich bei den Mönchen nach dem Wege. Was er auch denke, riefen diese aus & waren ganz entsetzt. Ob er denn nicht wisse, daß der Mörder alle töde, die in seine Gewalt kommen. «Das haben sie mir schon gesagt», versetzte der Bursche, «aber ich habe nicht die Wahl, ich muß; mein Meister, der König, will es so haben, & da heißt es folgen.» So solle er ihnen auch einen Auftrag ausrichten, sagten jetzt die Mönche. In ihrem Garten stehe ein prächtiger Baringelibaum, der habe noch nie Früchte getragen. Er solle so gut sein & fragen, was daran schuld sei. Der Bursche gelobte, den Auftrag auszurichten, & setzte seine Reise fort.

Am Abend des dritten Tages erreichte er einen breiten Fluß. Da war ein Verbannter, der die Reisenden hinübertrug. Auch der Bursche ließ sich hinübertragen & fragte dann nach dem Weg zum Räuber. «Was denkst auch du», rief der Mörder, «dort wirst du um dein junges Leben kommen!» «Da fragt es sich nicht», erklärt der Bursche, «mein Meister, der König, schickt mich dorthin, Geld zu holen, & da heißt es folgen.» «Nun, so frage dort», bat jetzt der Verbannte, «wie lange ich hier noch die Reisenden hinübertragen muß.» «Das kann man machen», sagte der Bursche, wanderte rüstig weiter & fand endlich das Räuberschloß im Walde. Er schellte an der Pforte & lauschte. Sein Herz pochte. Da kam ein altes Weib & öffnete. Es schaute den kecken Burschen an & fragte, was er wolle.

«Mein Meister, der König dieses Landes, schickt mich hieher, Geld zu holen, denn er will Krieg führen gegen ein feindliches Volk.» «Du armer Junge», sagte das Müetterli, «du kommst da nicht gut an. Du stehst da vor einem Räuberschloß, das noch kein Fremder lebendig verlassen hat.» «Ich weiß es schon, aber wenn der Meister einen schickt, dann heißt es folgen, da fragt es sich nicht.» Ob er noch andere Aufträge habe, fragte die Alte, & der Bursche erzählte, was der Müller, die Mönche & der Verbannte am Flusse zu wissen wünschten. «Ich will sehen, was ich für dich tun kann», meinte die Alte, ließ ihn eintreten & führte ihn in einen tiefen Keller hinunter. Der war gefüllt mit Menschenskelet-

ten, Rippen, Totenköpfen. Da sagte die Alte: «Verstecke dich unter die alleruntersten Knochen der hintersten Reihe an der Wand. Aber rasch, der Räuber wird bald kommen, & wenn er dich findet, bist du verloren! Harre aus, bis ich dich hole.» Der Bursche kroch über die Gebeine bis an die Wand & wühlte sich durch bis auf den Boden; das Weib verließ den Keller.

Bald kam der Mörder von seinen Raubzügen heim & polterte ins Haus hinein. Alsbald reckte er den Kopf in die Höhe & schnupperte in der Luft herum & brüllte wütend: «Ich rieche Christenblut; heraus damit!» Aber die Alte wollte nichts wissen. Da fing er an zu rasen & brüllte & tobte im ganzen Schloß herum & riß alle Türen auf. Zuletzt stürmte er auch in den Keller hinunter & begann wie besessen in den Knochen zu wühlen. Sie flogen nach allen Seiten auseinander. Man kann sich denken, wie es dem Burschen zumute war. Aber endlich wurde der Rasende doch müde & gab seine Arbeit auf & ging schlafen & die Alte auch.

Während der Nacht setzte sich die Alte auf & stupfte den Räuber, daß er erwachte, & sagte: «Du, ich habe einen sonderbaren Traum gehabt. Mir hat geträumt, es sei eine Mühle, & die wolle nicht mehr laufen. Mich nimmt nur wunder, was da fehlt.» «Du Narr», schnerzte unwillig der Räuber, «unter der Mühleplatte ist ein Schatz vergraben, & solange er dort ist, kann die Mühle nicht laufen.» Dann schlief er wieder ein, & die Alte tat auch dergleichen. Nach einiger Zeit gab sie ihm wieder einen Rippenstoß, & er fuhr auf & fragte fuchswild: «Was ist los?» «Mir träumt diese Nacht an einem fort», sagte die Alte. «Soeben sah ich im Traume einen prächtigen Baringelibaum, der sich an einer Klostermauer emporrankt, aber keine Früchte trägt. Mich nimmt nur wunder, was da schuld ist?» «Du Narr», versetzte der Räuber, «unter dem Baum ist ein Schatz verborgen. Aber jetzt laß mich in Ruhe.» Und er schnarchte alsbald so laut, daß man hätte meinen können, es sei ein Sägewerk im Betriebe. Aber die Alte ließ ihm nicht lange Ruhe; sie stieß ihn in die Seite & weckte ihn. «Was hast du schon wieder», brüllte er sie an. «Ich hatte einen Traum», sagte sie. «Du träumst diese Nacht viel.» — «Ja, & so kurios. Mir träumte, schon viele Jahre trage ein Verbannter die Reisenden über den Bach. Mich nimmt nur wunder, ob ihn niemand ablösen könnte?» — «Der Narr soll zum ersten besten, den er wieder hinüberträgt, sagen: 'So, jetzt trage du hinüber, & ich gehe', & soll sich davonmachen. Aber jetzt laß mich in Ruhe; das will ich dir geraten haben!» knurrte der Räuber & schloß die schläfrigen Augen. Auch die Alte legte sich nun aufs Ohr, & alsbald arbeiteten zwei Sägewerke aus allen Kräften.

Noch vor Sonnenaufgang verließ der Räuber das Schloß, um seinem Handwerk nachzugehen. Die Alte stieg in den Keller hinunter, holte den Burschen herauf & stellte ihm ein gutes Zmorgen auf, welches ihm vor-

züglich mundete. Dann gab sie ihm die Antworten auf die drei Fragen & eine Kiste mit Geld für den König. Fröhlich machte sich der Beglückte auf die Heimreise. Am Bache ließ er sich vom Verbannten hinübertragen & sagte dann: «Zum ersten besten, den du hinüberträgst, sage zuletzt: 'So, jetzt trage du hinüber, & ich gehe', laß ihn stehen & mache dich davon.» Im Kloster fragte er die neugierigen Mönche, ob sie ihm überlassen wollten, was unter dem Baringelibaum verborgen sei, & als sie bejahten, grub er den Schatz aus & sagte: «So, jetzt wird er wieder tragen», & ging weiter. In der Mühle sagte er: «Wenn ich behalten kann, was unter der Mühleplatte versteckt ist, so werde ich die Mühle wieder in Bewegung setzen.» Sie sagten zu, & er holte den Schatz, & die Mühle lief. Jetzt hatte er drei Kisten Geld. Als er beim König ankam, war dieser höchst erstaunt, daß der Knecht noch am Leben war, & noch mehr sperrte er die Augen auf, als dieser die drei Kisten voll Geld zeigte & eine davon ihm übergab. Wo er so viel Geld bekommen habe. «Im Räuberschloß», erklärte der Knecht. Wenn das so sei, gehe er auch auf die Straße, meinte der König & reiste ab nach dem Räuberschloß im Walde. Er kam an den reißenden Bach; der Verbannte trug ihn ans andere Ufer & sagte dann zu ihm: «So, jetzt trage du hinüber, & ich gehe», ließ ihn stehen & machte sich davon. Da mußte der König bleiben, & wenn ihn niemand abgelöst hat, so ist er heute noch dort & trägt die Reisenden über den Bach.

Der Knecht konnte jetzt die Königstochter heiraten & wurde selber König.

14. Das grausige Mittagessen

Es sei einmal eine Mutter gewesen, die habe 2 Kinder gehabt, ein Büblein & ein Meiteli. — Das ist so ein Exempele! — Eines Tages habe sie dieselben in den Wald geschickt, Holz zu sammeln, & welches zuerst heimkomme, bekomme den größten Apfel. Da seien sie gegangen, & der Bub sei zuerst heimgekommen & habe nach dem Apfel gefragt. Da habe die Mutter gesagt, er sei da in dem Kasten, er könne ihn selber herausholen. Als er in den Kasten hineingeschaut habe, habe die Mutter den Kastendeckel zugeschlagen, so daß der Kopf des Knaben in den Kasten fiel & der übrige Leib draußen blieb. Dann habe sie ihn gesotten & für den Vater das Zmorget daraus gemacht, & als das Meiteli gekommen sei, habe sie es damit zum Vater in den Wald geschickt. Auf dem Wege dahin sei es an einen großen Bach gekommen, & es sei keine Brücke dagewesen. Da sei Ysä Herrget gekommen & habe gefragt, wohin es wolle & was es da habe. «Ich darfs nicht sagen & darfs nicht sagen, die Mutter schaut zum Küchenfensterchen heraus», habe es gesagt. Und darnach habe es

Ysä Herrget über den Bach gelüpft, & es sei weitergegangen & wieder an ein Wasser gekommen. Da sei ihm der St. Josef begegnet & habe gefragt, was es wolle & was es da habe. Da habe es gesagt: «Ich darfs nicht sagen & darfs nicht sagen, die Mutter schaut zum Küchenfensterchen heraus.» Da habe es St. Josef über das Wasser getragen, & es sei weiters & sei zum Vater gekommen & habe ihm das Zmorget (Mittagessen) gebracht. Der habe das Fleisch gegessen & die Beine verlochet. Seitdem habe man dort eine Stimme aus der Erde gehört:

Müetter het-mi g'schlagä,
Schwesterli het-mi 'treit,
Der Vater het-mi gnagt
Und undernä hohlä Stei vergrabt. *Marianna Schmid, Hospental*

15. Märchen vom Machandelbaum (Variante)

Die Mutter Gottes sagte dem Maiteli, es solle zuletzt, wenn der Vater gegessen habe, die Knochen unter einer hohlen Tanne verlochen, was es denn auch wirklich besorgte. Beim Nachtessen daheim, am Abend, wunderte der Vater nach dem Büblein, das er vermißte, & da hörten sie eine Stimme von außen her rufen:

D'Müetter het-mi erschlagä,
Ds Schwesterli het-mi geträgä,
D'r Vatter het-mi gegnagä.

Das hed allig's d'Großmüetter v'rzellt.

Katharina Gamma, 50 J. alt, von Wassen

16. Das Märchen vom goldenen Hahn

Da war einmal ein armer Bursche. Der sagte in seiner Verzweiflung zu sich selber: «Jetzt gehe ich & diene dem Teufel!» Und als er so verzweifelt dahinrannte, begegnete ihm der Herrgott & fragte: «He, guter Freund, wohin geht's?» «Zum Teufel!» «Sei kein Narr! komm du mit mir!» «Wer bist du denn?» «Ich bin der Herrgott.» «Mit dir geh' ich schon nicht. Du bist ungerecht; dem Einen gibst du zuwenig, dem Andern zuviel», entgegnete der Bursche & rannte weiters. Da kam ihm der Teufel entgegen & rief ihn an: «He, guter Freund, wohin? wohin?» «Zum Teufel!» «So komm mit mir, ich bin's.» Und der Bursche ging mit ihm, der Hölle zu. Der Teufel stellte ihn für 9 Jahre ein. Er mußte die

Blätter eines großen Buches wenden, daß sie nicht staubig wurden, & in einem Chessi voll Geld rühren, daß es nicht anlaufe.

Nach 9 Jahren kam der Teufel, prüfte die Arbeit & fand sie mittelmäßig. «Nun, mit deiner Arbeit ist's noch nicht wichtig», sagte er, «du mußt mir nochmals 9 Jahre dienen. Aber du darfst dir weder Haare noch Nägel schneiden.» Der Bursche blieb, & nach Ablauf von 9 Jahren kam der Teufel wieder, besah sich die Arbeit & war zufrieden. Der Bursche klagte, es sei da langweilig, er habe Heimweh. «Du wirst wohl Heiratsgedanken haben», meinte der Teufel & gab ihm ein hübsches Reitpferd mit goldenem Geschirr & einen goldenen Hahn in einem goldenen Käfig. «Aber den Hahn darfst du bei Leib & bei Seele nicht verschachern!» legte er ihm ans Herz und entließ ihn.

Der Bursche ritt lustig von dannen. Am Abend übernachtete er in einem Wirtshaus der königlichen Residenz, & als er schlafen ging, stellte er den Käfig mit dem Hahn auf den Tisch im großen Saal. Während der Nacht kamen das Fräulein, die Wirtin & zuletzt der Wirt im Hemd herbei & wollten den kostbaren Hahn betrachten. Aber da sie ihn betasteten, blieben sie hangen & konnten nicht mehr weg. Am Morgen ritt der Bursche mit allen davon durch die Stadt. Da kam der Pfarrer des Weges & wollte, um Ärgernis zu verhüten, die drei Halbnackten wegreißen. Aber auch er blieb hangen & mußte mit. Jetzt begegnete ihm seine Köchin; diese, ganz erschrocken, eilte herbei, ihren Herrn zu erlösen, blieb aber hangen & mußte mit. So erging es noch einem Kapuziner & vielen andern Leuten.

Endlich kam der Zug vor das Königsschloß. Darinnen lebte eine Prinzessin, die noch nie gelacht hatte. Darum hatte sie der König demjenigen zur Frau versprochen, der ihr das erste Lachen entlocken würde. Als der Bursche mit seinem Anhang daherkam, war die Prinzessin gerade auf dem Balkon. Beim Anblick des seltsamen Aufzuges, siehe! da brach sie in ein helles Lachen aus; & lachend & händeklatschend lief sie zu Papa & Mamma & schrie: «Kommet, sehet da unsern Pfarrer & seine Köchin, sehet, welch ein Aufzug!» Da hatte der König eine Freude. Er ließ den Burschen vor sich kommen & sagte zu ihm: «Du mußt meine Tochter haben.» Da gab es bald Hochzeit. Der Hahn aber war eines Morgens verschwunden. Es war der Teufel selber gewesen.

17. Die Königstochter, die nicht lachen mochte

Es lebte einmal eine Königstochter. Die hatte alles, was ihr Herz nur wünschte, & trotzdem mochte sie sich nie erlachen. Das ging dem König

zu Herzen, & er ließ im ganzen Reiche bekannt machen, daß derjenige, der seine Tochter zu lachen zu machen vermöge, sie zur Frau & halbes Königreich dazu als Mitgift haben könnte.

Das vernahm auch ein schlauer Bursche in einem entlegenen Winkel des Landes. Der wollte den Preis gewinnen. Ohne sich lange den Kopf zu zerbrechen, nahm er einen großen Vogelkäfig & steckte einen Hahn, einen gewöhnlichen Haushahn, hinein & nahm ihn auf den Rücken & reiste der Residenzstadt zu. Der Vogelkäfig hatte aber eine ganz sonderbare Eigenschaft. Es war ein Zauberkäfig. Jeder Mensch, der ihn anlangte, war gefangen, keiner konnte sich ohne den Willen seines Besitzers losmachen. Und wer denjenigen berührte, der schon gefangen war, der blieb auch hängen.

Der Bursche langte nach einigen Tage[s]märschen in der Residenzstadt an & kehrte abends in einem Gasthause ein. Nach dem Nachtessen stellte er den Käfig mit dem Giggel auf den Tisch der Gaststube & ging schlafen. Während der Nacht übernahm die Neugierde den Wirt, & er stand auf, suchte im Hemd, wie er war, den Käfig auf, um zu sehen, was für ein Wundertier er berge. Mit beiden Händen langte er ihn an, da war er gefangen, die Maus in der Falle. Nach einiger Zeit dachte die Frau, wo etwa ihr Mann hangen geblieben sei, daß er so lange nicht zurückkehre. Sie stand auf & wollte ihn holen. «Wo bleibst auch du?» rief sie, «du frierst doch sicher! Komm doch ins Bett!» Aber er konnte sich nicht losmachen, & da ergriff sie ihn mit beiden Händen, um ihn mit Gewalt zu befreien. Jetzt war die zweite Maus in der Falle. Aber alle guten Dinge sind drei. Es kam auch das Wirtstöchterlein herbei, um seine Eltern zu holen, mußte ihnen aber unfreiwillig Gesellschaft leisten, die ganze Nacht hindurch.

Als der grauende Morgen zum Fenster hineinschaute & das seltene Kleeblatt am Wunderkäfig betrachtete, kam auch der schlaue Bursche die Kammerstiege herunter, packte den Käfig, nahm ihn unter die Achsel & verließ das Haus. Wirt, Wirtin & Töchterlein folgten. Der Zug bewegte sich durch die Gassen der Stadt. Da kam ein Kapuziner des Weges. Er erblickte das sonderbare «Bagaschi» & in heiligem, gerechtem Zorne rief er: «Was ist das für eine Schweinerei!» und versetzte dem letzten der Reihe, dem Wirtstöchterlein, einen wuchtigen Klaps auf den untersten Teil des Rückens, um es sofort ernstlich zu bereuen. Denn rückwärts gewendet, die Hand auf besagtem Körperteile, mußte er als viertes Glied dem schlauen Burschen folgen. Sie kamen am Königspalaste vorbei, & da schaute gerade die Königstochter zum Fenster heraus, & da sie den seltenen Aufzug erblickte, da mußte sie doch lachen.

Der glückliche Bursche erhielt nun halbes Königreich & heiratete bald die Königstochter.

18. Die Königstochter mit dem Kropf

Äs syg einisch ä Keenigstochter gsy,& diä heig ä wiätigä Chropf gha. Natyrli hätt sy der Chropf gärä vertribä, aber da heig alles nytt gnitzt. Zletscht heig düe der Keenig im ganzä Keenigrych la üßschrybä, wennd epper syg, wo der Keenigstochter der Chropf chenn vertrybä, der verchem 'Keenigtochter, & i weiß nitt was alles nu derzüe, ich meinä: halbs Keenigrych. Güet; da syg äu ä Bättler ummägfahrä, & der heig das vernu. Und da syg er einisch ammänä-n-Abed immänä Gadä-n-ibernachtet; syg i Obergadä-n-üfä-und i ds Heiw innägschliffä. Der syg-si da gwännt gsy, all Abed z'bättä. I leggä mich i Gottes Kraft etc., heig-er alligs b'bättet, & das heig er äu a demsälben Abed äso gmacht. Nu güet; da syg er ertschlafä. Aber um Mitternacht syg im Undergadä-n-ä cheibä Lärmä losggangä & heig der Bättler gweckt. Är syg üsägschliffä-n-usem Heiw & heig durnä Spalt appäglüegt. Da syg der Tyfel dunnä gsy & ä Hüffä-n-alt Häxä, & diä heiget am Tyfel griämt, was sie scho alles vollbracht heiget. Eini heig gmeint: Das Best heig doch sy gleistet, sy heig der Keenigstochter ä wiätigä Chropf a'ghänkt, & der chennärä niämmer vertrybä. Äs wär liächt z'hälfä. Im Wald syg ä kropfiti Birchä, & wemmä diä tät a'bohrä-n- & ds Birchäblüet üsälah & der Chropf mit dem Birchäblüet tät wäschä, sä vergiängt-er; aber das wissi niämmer ohni sy. Nachedanä syg der Tyfel mit deenä Häxä wider fort.

Der Bättler heig-sich das gmerkt, was er da gheert heig, & syg am neechstä Morget gleitig zur Keenigstochter & heigärä-n-alles gseit. Diä heig da nitt lang gwartet, das chammä dänkä, & heig die Birchä la a'bohrä & heig der Chropf mit dem Birchäblüet gwäschä, und uf einisch syg das Trychäli fort gsy. Am neechstä-n-Abed syg nu einisch ä Bättler i dem glychä Gadä-n-ibernachtet. Aber der heig nytt b'bättet. Der d'Nacht syg der Tyfel mit synä Häxä-n-äu wider chu, & all heiged-em eppis gwißt z'riähmä; nur disi syg trürigi gsy & heig 'klagt, wie's ihrä poosli (d.h. bös) ggangä syg: 'Keenigstochter syg uf einisch vo ihrem Chropf chu! Da miäß nächtig epper gloßt ha!» Und darnah heig der Tyfel gseit, da miäß-mä sofort der ganz Gadä vo zundrisch bis zobrisch dursüechä. Und sy sofort dra hi' & findet der Bättler. Der heig lang chennä sägä, er wissi von allem zämä nytt. Z'Huddlä-n-& z'Fätzä heiget-s'-ä verzerrt. Und der ander Bättler? der wurd dänk 'Keenigstochter ghyratet ha.

Fr. Planzer-Herger, 37 J. alt, Schattdorf

19. Bättä nitzt eppis

Es waren einmal 2 Brüder, kräftige, gesunde, hübsche Burschen. Aber der eine war gescheit, der andere dumm. Der erstere sagte immer, beten

nütze nichts, der andere im Gegenteil meinte immer, wohl, beten nütze etwas. Der gescheite fuhr als Messerschleifer in der Welt herum, der dumme verstand kein Metier, er hatte nie arbeiten gelernt; er ging heischen.

Eines Abends übernachtete er in einer einsamen Gegend weitab von allen Häusern in einem Gädemli im Heu. Als Nachtgebet betete er: «Ich leggä mich nieder im Namä Jesu Christi; ich leggä mich nieder im Namä der hochheiligstä Dryfaltigkeit; ich leggä mich nieder im hl. Blüet, welches Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes vergossä het, daß mier keis Beeses kei Leid nyt tüet.» Vor Mitternacht weckte ihn ein heftiges Gewitter. Als es nachließ, hörte er auf einmal vor dem Gädemli laut plaudern & lachen. Es waren die Stimmen dreier Wybervölcher deutlich zu unterscheiden. Ihr Gelächter tönte fast wie lautes Miaulen von Katzen. Der Uebernächtler spitzte die Ohren & lauschte. Da prahlte das eine der Wybervölcher, es habe eine Köngistochter verhext & gelähmt, daß sie weder gehen noch stehen könne & kein Dokter zu helfen imstande sei. Da brachen alle drei in ein helles Gelächter aus. Aber das andere Wybervolch meinte, es sei gut, daß niemand das Mittel dagegen wisse. Wenn nämlich jemand den großen Kropf mit einem Messer iber dz Chryz & in den drei höchsten Namen aufschneiden würde, den der mitzte [sic] der drei Bäume im königlichen Garten trägt, so würde ein Saft herausfließen, & wenn er dann mit dieser Flüssigkeit 3 Tage nacheinander jeden Morgen früh vor Sonnenaufgang die Beine der Prinzessin waschen täte, so würde sie am dritten Tage wieder gesund. Auf einmal sagte eines [der] drei Wybervölcher: «Ich schmeckä-n-eppis». Da rochen die andern auch & sagten, sie wollten in den Obergaden hineinschauen; sie stiegen über die Leiter, taten das Tor auf & entdeckten den Bettler. «Den wollen wir zerreißen in kleine Stücke», beschlossen sie. Das erste kam auf ihn los & streckte die Hand nach ihm aus. Aber es zog sie wieder zurück, kam zu den Gespanen & sagte: «Ich kann ihm nichts antun, er liegt im Namen Jesu Christi.» «Du bist eine dumme Hexe», sagten unwillig die zwei andern, «man muß ihn nur anpacken», & das zweite ging drauflos, beugte sich über den Bettler & wollte ihn packen. Aber auch es kehrte unverrichteter Dinge zu den andern zurück & klagte: «Ich konnte ihm nichts anhaben, er liegt im Namen der hochheiligsten Dreifaltigkeit.» Die dritte Hexe wollte das nicht gelten lassen & schritt auf den Bettler zu mit dem festen Vorsatz, ihn zu zerreißen. Doch war sie nicht glücklicher als die zwei andern. «Ich konnte nichts anfangen», sagte sie, «er liegt im Blute, das Jesus Christus am Stamme des Kreuzes vergossen hat.» Und so mußten sie, ohne ihren Wunsch erfüllt zu sehen, abziehen. Der Bettler schlief ruhig ein, nicht ohne noch einmal sein Gebet zu wiederholen.

Der Dummerian hatte sich wohl gemerkt, was die drei Hexen von der Königstochter erzählt hatten. Am nächsten Tage marschierte er mit gutem Mute auf die Residenz los, die er in einem Monat erreichte. Er ging in ein Wirtshaus & erkundigte sich, ob etwas Wahres sei an der Rede jener drei Wybervölcher. Und da hieß es, ja, die Königstochter sei lahm, daß sie weder stehen noch gehen könne. Der König, der 9 Millionen Dukaten Vermögen besitze, habe im ganzen Königreich ausgeschrieben & verkündet, daß derjenige 100 000 Dukaten erhalte, der seine Tochter, sein einziges Kind, gesund mache. Und, wenn er ein Lediger sei, so solle er die Königstochter zur Ehe bekommen & zum Kronprinz[en] erhoben werden. «Das wäre ein Schleck für dich!» sagte sich der Dummling & machte sich auf den Weg zum Königsschloß. Dort stellte er sich der Dienerschaft als der beste Dokter des Königreiches vor, der die Königstochter herstellen wolle. Aber die Höflinge betrachteten seine schlechten Kleider & schalten ihn einen Lumpen, einen Esel, einen Verrückten, einen schlechten Kerl & wollten ihn hinausjagen. Da fiel er vor ihnen auf die Knie & bat sie inständig, ihn dem König vorzustellen. Endlich gaben sie nach & begleiteten ihn zu seiner Majestät. Da machte er sich anheischig, die Prinzessin innert dreier Tage gesund zu machen. Zuerst lachte auch der König, dann schalt er ihn einen Lumpen & wollte ihn hinausjagen lassen. Da fiel aber der Bettler nochmals demütig auf die Knie & bat inständigst, ihm Glauben zu schenken. Da gab der König nach & sagte, ja, wenn er die Tochter am dritten Tage gesund sehe, so wolle er sie ihm zur Frau geben, ihm halbes Vermögen überlassen & ihn zum Thronfolger annehmen. Da verlangte der Bettler ein scharfes Metzgermesser. Der König aber wurde zornig & sagte, er wolle gewiß die Prinzessin ermorden. Doch der Dummerian wußte ihn zu beschwichtigen & offenbarte ihm, wie er die Heilung bewerkstelligen müsse. Sie führten ihn in den königlichen Garten. Dort fand er die drei Bäume, sah den großen Kropf am mittlern, schnitt mit dem Messer kreuzweise hinein, die drei höchsten Namen dabei aussprechend, & es floß eine große Schüssel voll Saft heraus. Damit wusch er die folgenden 3 Morgen vor Sonnenaufgang der Prinzessin die Beine, & am dritten Tage war sie hergestellt & isch iber Stock & Stei 'gumpet. Bald darauf wurde Hochzeit gehalten.

Am Hochzeitstage fuhren sie in einer vergoldeten Kutsche im Königreich herum. Die Pferdegeschirre waren von Gold & Silber. Da trafen sie in einer Stadt einen Messerschleifer, der den Kronprinzen in der Kutsche als seinen Bruder erkannte & anredete & fragte, was das sei. Da sagte der glückliche Hochzeiter: «Ja, ja, siehst du, ich bin Kronprinz geworden. Das Beten hat doch etwas genützt.» Und [er] erzählte sein Erlebnis in jenem einsamen Stalle. Da ging auch der gescheite Bruder hin & übernachtete dort. Aber er konnte nicht beten; er hatte das nicht gelernt. «Ah

pah», sagte er, «das Beten nützt nichts», & legte sich ins Heu & schlief ein. Nach einigen Tagen stand in den Zeitungen die Nachricht, man habe bei jenem Gaden die Stücke eines Leichnams & die Haut auf dem Gadendach ausgebreitet gefunden. *Seedorf; Gottlieb Herger*

20. Toggeli auf dem gläsernen Berg

Einst lebte ein junger Bursche, der viel vom Toggeli zu leiden hatte, jede Nacht kam es auf sein Bett & drückte ihn, daß er meinte, ersticken zu müssen. Da suchte er endlich einen g'studierten Mann auf & fragte ihn um Rat. Der sagte: «Bohre heute abend unter der Türschwelle ein Loch in die Wand, schnitze dazu einen Holznagel, der genau in dieses Loch paßt, aber laß es offen; alle andern Öffnungen, Lücken & Spälte im Zimmer sollst du hingegen sorgfältig verstopfen, bevor du ins's Bett gehst. Wenn dann nachts das Toggeli kommt, packe es rasch & fest & verstopfe sofort die gebohrte Öffnung unter der Türe mit dem Holznagel. Du wirst dann schon sehen.»

Der Bursche befolgte den Rat des Erfahrenen; er blieb die Nacht hindurch im Bette wach, & als das Toggeli über die Decke hinaufgeschlichen kam & sich auf sein Herz legen wollte, da packte er es blitzschnell mit beiden Händen, warf es auf die Stubendiele (auf den Stubentisch) hinaus, stürzte sich auf das Loch unter der Türschwelle [?] & verstopfte es hastig mit dem selbstgeschnitzten Holznagel. Dann ging er wieder in's Bett & schlief, bis der Morgen kam & ihm mit einem Sonnenstrahl ins Gesicht leuchtete.

Als der Bursche darob erwachte & in seinem Zimmer herumschaute, da gewahrte er ein prächtiges, splitternacktes Weibervolk, das er noch nie gesehen. Es blieb im Hause, zuerst als stille, fleißige Magd & später als geliebte Gattin, & schenkte dem glücklichen Ehemann 7 Kinder[1]. Denen gab die Mutter oft einen Hammer zum Spielen in die Hände & bedeutete ihnen, sie sollen damit auf den Holznagel unter der Türe schlagen. Die Kinder taten nach dem Winke der Mutter, & eines Tages schlug eines den Zapfen aus, & durch die entstandene Öffnung verschwand plötzlich das Fraueli & wurde nicht mehr gesehen.

Am Abend kam der Mann von seiner Arbeit heim; & die Kinder waren in der Stube & deuteten, wie die Mutter durch das Loch hinaus verschwunden sei. Auf dem Tisch aber leuchtete in goldenen Buchstaben die Inschrift: «Wenn du mich haben willst, so mußt du auf den gläsernen

[1] Nach anderer Fassung war er ein Witwer, & das Kind (oder die Kinder) war von der ersten Frau.

Berg kommen.» Bald hernach machte sich der verlassene Gatte auf die Reise nach dem gläsernen Berg. Es gelang ihm, denselben zu erreichen. Es war ein herrlicher Palast, wie aus lauter Kristallen aufgebaut. Da drinnen ging es lustig her; da wurde gesungen, musiziert & getanzt, & unter den Tanzenden erspähte der staunende Wanderer auch sein geliebtes Fraueli. Hinter einem Tisch saß ein Schreiber; das war der König oder Regent dieser fröhlichen Gesellschaft; er schritt keck auf ihn zu & machte ein Kompliment. Da fragte ihn der Herr, was er da suche. «Meine Frau!» erwiderte der Gefragte. «Gut!» sprach jetzt der hinter dem Tisch, «morgen werde ich alle ausfliegen heißen, & dann werden sie sich als Raben auf die Hagstöße & Bohnenstickel niederlassen. Du kannst dreimal die Runde unter ihnen machen, & wenn du dann deine Frau erkennst, so magst du sie wieder mit dir nehmen, wenn nicht, so gehst du zu Staub & Asche, & deine Frau bleibt hier!»

So geschah es. Der suchende Gatte stellte sich bei Zeiten ein. Da kamen mehr als hundert Raben krächzend herangeflogen & ließen sich auf Zaunpfählen & Bohnenstickeln nieder. Da war es nun eine verteufelt schwere Aufgabe, die Gattin herauszufinden; alle waren gleich schwarz. Schon hatte der Suchende die erste & zweite Runde gemacht, ohne das Fraueli zu erkennen. Die Angst preßte ihm den kalten Schweiß aus. Endlich ein glücklicher Einfall. Als sie noch bei ihm lebte, hatte sie über dem rechten Auge einen «Chräbel»; könnte vielleicht auch der Rabe dies Merkmal zeigen? Mit frischem Mut tritt er die dritte Runde an & fast zuletzt erblickt er einen Schwarzfräckler mit einem «Chräbäli» ob dem rechten Äuglein. «Der ist's», ruft er laut jauchzend & zeigt auf ihn. Krächzend erhebt sich der schwarze Rabenschwarm & fliegt davon; vor dem Manne aber steht die Frau in ihrer Schönheit & folgt ihm in's alte Heim.

Er brachte es mit ihr so weit, daß sie ein rechter Christenmensch wurde.

Mein Erzähler, Franz Aschwanden, schließt die Geschichte: «So het's miër der alt Vomäntlä-Kari vo Seedorf verzellt. Und jetz lah-n-ich der Sack la hangä, & wennä niëmmer äwägg gnu het, so hanged-er etz nu.»

21. Tischlein, Tischlein rüste dich

Ein Bauer besaß einen wunderbaren Tisch. Zu dem brauchte er nur zu sagen: «Tischlein, Tischlein rüste dich!», so war er mit den besten Speisen & Getränken gedeckt. Der Bauer lebte in Saus & Braus & hatte alle Tage Chilwi. Er hatte aber einen diebischen Nachbarn. Dieser kam eines Nachts hereingeschlichen & stahl den Wundertisch, & jetzt wollte er es

gut haben. Aber der bestohlene Bauer hatte auch einen wunderbaren Prügel in einem Sack. Zu diesem sagte er: «Prügel, Prügel aus dem Sack!» Und da kam der Prügel herausgeflogen & sauste auf den Dieb los & zerbläute ihn jämmerlich, so daß er schleunigst den Wundertisch wieder zurücktrug.

22. Der Graf und die schöne Tochter

An einem Ort lebten drei ledige Schwestern zusammen. Zwei von ihnen verachteten die dritte & gaben ihr nur schlechte Kleider. Sie mußte deshalb zu Hause bleiben & auf der Rueßdiele Bohnen erlesen, wenn sie zum Tanze gingen & lustig waren. Darüber wurde sie traurig, & sie ging auf ihrer Mutter Grab & betete um schöne Kleider. Eines Abends nun, als sie wieder andächtig am Grabe niederknien wollte, erblickte sie ein großes Bündel neben demselben. Voll Freude besprengte sie rasch das Grab mit Weihwasser, tröstete die armen Seelen & lief mit dem Bündel nach Hause. War das eine Freude & ein Jubel, als ein herrlich glänzendes Kleid ihr aus dem Bündel entgegenleuchtete! Schnell zog sie es an & konnte sich darin nicht satt sehen.

Als bei der nächsten Gelegenheit die zwei Schwestern zum Tanze gingen & die verschupfte zu Hause ließen, dachte sie: «Ja, ja, wartet nur! Ich werde auch dabeisein.» Sie legte das schöne Kleid an & erschien plötzlich auf dem Tanzboden. Wie erstaunten alle! Sie war die schönste von allen Tänzerinnen & am kostbarsten gekleidet. Keiner andern standen die Kleider so wohl an. Die zwei Schwestern waren gelb vor Ärger & Neid. Sogleich trat ein junger, hübscher Graf auf sie zu & bat sie um einen Tanz. Er wollte nur mehr mit ihr tanzen. Während des Tanzes verlor sie ein Schühlein. Der Graf nahm es heimlich zu sich. Beim Abschied mußte sie ihm sagen, wo sie zuhause sei, & er versprach, ihr am folgenden Tage einen Besuch abzustatten. Wirklich erschien er am nächsten Morgen in einer zweispännigen Chaise vor dem Hause der drei Schwestern. Die verachtete arbeitete, & die zwei andern empfingen an der Haustüre den vornehmen Gast. Dieser zeigte das zierliche Schühlein & sagte, die Jungfrau solle kommen, der das Schühlein an den Fuß passe: diese werde seine Frau sein. Da probierte die eine, aber das Schüehli war ihr viel zu klein. Unterdessen war die andere gegangen & hatte heimlich eine Zehe abgeschnitten, & als sie kam & probierte, da ging ihr verstümmelter Fuß hinein. Nun fuhr der glückliche Graf mit ihr in seinem Zweispänner davon. Doch auf dem Wege rief ihm eine Stimme: «Ist nicht die Rechte!» Er stutzte. Und zum zweiten Male hörte er die Stimme. Jetzt schaute er auf die Füße der Jungfrau & sah, daß Blut dem einen Schuh

entfloß. Sie mußte die Schuhe abziehen, & jetzt kam ihr verstümmelter Fuß & ihr Betrug an den Tag. Zornig fuhr der Graf zurück & forderte die dritte Jungfrau heraus. «Meine liebe Schwester», sagte er zu ihr, «wo haben sie ihr Schüehli?» Sie zeigte ihm das ihrige, & er verglich es mit dem seinigen, das er in der Hand hielt, & sie paßten vollkommen zusammen. «Sie sind also die Rechte!» rief er freudig aus. «Wollen Sie meine Frau sein?» Sie sagte zu, & sie fuhren in das Grafenschloß, hielten Hochzeit & waren überaus glücklich & lebten in Herrlichkeit.

23. Die 7 Raben

Eine Mutter hatte 7 Kinder. Als diese eines Tages hungrig aus der Schule nach Hause kamen & die Mutter am Kochherd stürmisch umdrängten & anbettelten, rief diese zuletzt, die Geduld verlierend: «Iëhr tiënd doch grad wië Rappä!» Da rauschte es wie mit Flügeln, & zum offenen Fenster hinaus flogen krächzend 7 schwarze Raben; die Kinder waren verschwunden. Die arme Mutter klagte es ihrem Pfarrer, & dieser unterrichtete sie, daß die Kinder, wenn sie 7 Jahre lange kein Wort spreche, am Ende dieser Frist wieder zurückkehren würden. Die tapfere Mutter brachte dieses Opfer 6½ Jahre lang. Dann brach sie einmal das Schweigen. Am Ende des siebenten Jahres kehrten die Kinder wieder in ihr Elternhaus zurück, aber eines von ihnen war ein halber Rabe.

24. Drachenschwanz

Eine vornehme Grafenfamilie war mit einer großen Kinderschar gesegnet, & obwohl auch der entsprechende Reichtum nicht fehlte, verleidete es doch dem Grafen, & einst sagte er zur Gattin: «Ich wollte anfangs lieber, du schenktest mir einen schönen Fisch statt eines Kindes!» Bald darauf genas die Gräfin eines Mädchens. Aber wie erschraken die Eltern, als es am nächsten Samstag sich in Fischgestalt mit Menschenkopf und -oberleib verwandelte! Wohl zeigte es sich am Tage darauf wieder in seiner wahren Menschengestalt, aber jeden Samstag wiederholte sich die traurige Verwandlung & mußten sie das arme Töchterchen in einen Zuber voll Wasser bringen. Da sie sich dessen schämten, stellten sie ihm ein besonderes Zimmer zur Verfügung. Es wuchs im übrigen zu einer prächtigen Jungfrau heran, um die viele der vornehmsten Jünglinge freiten. Aber die unglücklichen Eltern schlugen jede Bewerbung ab.

Da kam einmal ein reicher Freier aus einer der ersten Familien des Landes, der besonders hartnäckig war & nicht nachließ, ihr den Hof zu

machen & sie um ihre Hand zu bitten. Lange wollte sie nichts von einer Verbindung wissen, obwohl er ihr gefiel. Endlich aber willigte sie ein, die Seine zu werden, machte aber die Bedingung, daß stets ein eigenes Zimmer zu ihrer alleinigen Verfügung stehe, das nie von einem andern Menschen betreten werde, daß sie alle Samstage abwesend sein dürfe, ohne von ihm oder einem Menschen darüber befragt oder beobachtet zu werden. Der Bräutigam versprach solches, & die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert.

Viele Jahre lebten sie glücklich miteinander, doch mit der Zeit konnte der Gatte seine Neugierde nicht mehr bemeistern, er paßte seiner Frau auf & bemerkte, daß sie am Samstag jenes Zimmer aufsuche. Durch eine Ritze der Wand konnte er sehen, daß sie in einem Wasserzuber lag & halbwegs Fischgestalt hatte. Doch sagte er ihr nichts von seiner Erfahrung & war auch fürder lieb & gut mit ihr. Doch wie sie einst einen heftigen Wortwechsel hatten, nannte er sie Drachenschwanz. Da verschwand die Frau furchtbar weinend & wehklagend durch das Fenster hinaus & kehrte nie mehr zurück.

(Die Geschichte sei noch nicht fertig, sagt die Erzählerin, ihrem Gedächtnis aber entschwunden.)

Frau Arnold-Gisler, Bürglen

25. Das verbotene Zimmer

Ein reicher Mann, der ein großes Haus besaß, hielt ein Zimmer stets verschlossen & verbot seinem Sohne aufs strengste, dieses Zimmer je zu öffnen. Nun, solange der Vater lebte, hielt sich der Sohn an des Vaters Verbot. Da starb der Vater, & nun erhielt der Sohn eines Tages großen Besuch & wußte nicht, wo unter mit den vielen Gästen. Jetzt öffnete er das verbotene Zimmer, legte Stroh hinein & richtete es als Schlafgemach ein für die Gäste. Am Morgen wollten diese gar nicht zum Vorschein kommen. Da ging der Sohn & schaute nach, aber er fand keinen einzigen der Gäste, die im verbotenen Zimmer untergebracht worden. Auch das Stroh, die Laken & Decken waren fort! Das Zimmer war trockenleer, & nur im Tür'gricht war noch ein Strohhalm eingeklemmt. Zufällig öffnete er auch den Gaden. Und siehe! da lagen sie alle auf dem Stroh & unter ihren Decken & schlummerten friedlich. Aber alle ohne Ausnahme hatten über Nacht weiße Haare bekommen. Sie wußten nicht, wie sie hiehergeraten, wie ihnen geschehen. Seitdem wurde aber das verbotene Zimmer nicht mehr geöffnet.

Pauline Tresch, Maderanertal

26. Die drei starken Urschweizer

Ein Kaiser von Österreich — er soll Josef oder Franz Josef geheißen haben — hatte in seinem Palast ein schreckliches Ungeheuer. Alle Guardiane & Bischöfe des Kaisertums hatte er schon berufen, aber keiner hatte es zu bannen vermocht. Da ließ er im ganzen Reich denjenigen 3 starken Männern einen gewaltig hohen Preis aussetzen, die das Palastungeheuer bewältigen. Er dachte, wenigstens drei müßten es sein. Das Rundschreiben kam auch nach Uri, & ein Schächentaler entschloß sich, das Wagnis zu übernehmen. Er war so stark, daß er Steine zwischen seinen Händen zermalmte. Er dachte, zwei andere Starke, aber sicher nicht stärker wie er, werde er schon finden, & machte sich auf die Reise nach Österreich.

Als er nach Unterwalden kam, begegnete ihm auf einer Kreuzstraße bei Stans ein fester Mann. Er ging mit ihm; sie redeten miteinander über dies & jenes, & der Urner erzählte auch von dem kaiserlichen Rundschreiben, wie er ein so starker Mann sei, daß er Steine zu Mehl zerreibe, & wie er die Absicht habe, nach Österreich zu ziehen, das Ungeheuer zu bändigen & den hohen Preis zu gewinnen. «Das will ich gerade auch», sagte der Ankömmling, der vom königlichen Schreiben Kenntnis erhalten hatte. Der Urner schaute ihn mißtrauisch an & fragte, ob er sich denn stark genug wähne. «Ich bin so stark», entgegnete er, «daß ich die Steine nicht nur zermalme, sondern auch den Saft aus ihnen herauspresse.» «Wir zwei könnens wagen», dachten sie & zogen selbander weiter. Der zweite war ein Melchtaler.

Als sie durch den Kanton Schwyz zogen, kamen sie an eine Schmiede & schauten zu, wie der Schmied mit leeren Händen Stachel & Eisen zu einem Brei zusammenknetete. Das gefiel ihnen, & sie dachten, der würde zu ihnen passen. Sie fragten ihn, was er da für einen Lohn habe. Er nannte ein Bagatell. Da erzählten sie ihm von dem kaiserlichen Schreiben & fragten, ob er nicht auch mit ihnen kommen möchte. «Nun, wegen dem, was ich da verdiene, kann ich schon kommen», meinte er, packte zusammen & schloß sich ihnen an. Er war ein Muotachtaler.

Glücklich kamen sie im Kaiserpalast an & wurden freundlich aufgenommen. Gemeinsam verstanden sie es, das Ungeheuer zu bändigen & unschädlich zu machen. Aber den Monarchen gereute es, eine so hohe Belohnung versprochen zu haben. Er suchte, die 3 Helden, glimpflich & ohne Aufsehen zu machen, um den Lohn & wenn nötig sogar ums Leben zu bringen. Er befahl ihnen, einen großen, gewaltig tiefen Sumpf zu betonieren, um für seine Villa, die er da bauen wolle, ein gutes Fundament zu schaffen. Würden sie das zustande bringen, werde er ihnen zum versprochenen Lohn noch eine tüchtige Summe hinzufügen. Sie machten sich sofort an die Arbeit; ganze Bäume mit samt den Ästen brachten sie

herbei, spielend, als wären es nur Heinzi, rammten sie in den fast unergründlichen Sumpf & erstellten das beste Fundament.

Aber jetzt mußten sie noch, um alles Wasser sauber aus dem Sumpfe zu ziehen, einen 5 Klafter tiefen Graben herstellen. Als sie in seiner Tiefe arbeiteten, befahl eines Tages der Kaiser seinen vertrautesten Knechten, sie mit mächtigen Steinen zu bombardieren. Aber die 3 Helden schauten deswegen nicht einmal in die Höhe, sie krauten sich nur in den Haaren & warfen die Steine wie Sand zur Seite. Als sie am Abend von der Arbeit in den Palast zum Nachtessen kamen, sagten sie der Köchin, sie solle künftig besser zu den Hühnern schauen lassen, sie hätten ihnen heute Sand & allerlei Güsel in die Grube hinuntergescharrt («appäg'gußlet»), & das hätte sie ein wenig gestört.

Jetzt mußte es der Kaiser verspielt geben; er zahlte die 3 Urschweizer aus & entließ sie in ihre Heimat. *Andreas Fedier, Maderanertal*

27. Die drei starken Schächentaler

Ein Vater in den Riedligen zu Spiringen hatte 3 Buben, die besonders stark zu werden versprachen. Er war stolz auf sie & zog jeden von ihnen auf eine andere Weise auf, einen mit Milch, den andern mit Anken & den dritten mit Fleisch & Wein. Sie wuchsen zu Weltsmannen auf.

Da hatte aber der Kaiser von Österreich ein furchtbares Gespenst in seinem Palast, & er versprach demjenigen «äs unnigs» (ungeheueres) Geld, der ihn von dieser Plage befreie, & ließ solches im ganzen Reich bekannt machen. Das vernahm der Vater der drei starken Burschen, & er machte ihnen den Vorschlag, sie sollten es mit einander probieren. Sie gingen darauf ein, machten sich auf die Reise nach Österreich, & der Vater begleitete sie. Als sie im Palast ankamen, erneuerte der Kaiser sein Versprechen. Sie wollten nun den Kampf mit dem Ungeheuer aufnehmen. Jener, der mit Milch aufgezogen worden & als der schwächste galt, griff es an, wurde aber von ihm fast verderbt & wäre verloren gewesen, wenn jetzt nicht die zwei andern zusammengestanden wären. Gemeinschaftlich machten sie sich hinter das grausige Untier & zerrieben es.

Aber der Kaiser wollte ihnen den versprochenen Lohn nicht geben, sondern forderte von ihnen, noch 3 Jahre als Leibwache bei ihm zu dienen. Nach Abfluß derselben wollte er sie dann entlöhnen & ihnen noch ein reichliches Trinkgeld verabfolgen. Aber als sie die 3 Jahre gedient hatten & der Kaiser wieder nicht mit dem Lohn ausrücken wollte, waren sie böse, & jener, der mit Anken aufgezogen worden, zerriß ihn «z'Huddlä- n-& z'chlynä Strämpä». Da der Kaiser nicht mehr zum Vorschein kam, wunderten sich die Minister, & einer mußte hingehen & die

Leibwache fragen, wo der Kaiser sei. Er wurde aber von dem Burschen, der bei Fleisch & Wein aufgewachsen, aber der magerste von den dreien war, mit einer einzigen Hand zerdrückt. Jetzt verbannten die Minister die 3 starken Schächentaler aus dem Lande, nachdem sie ihnen doch den verheißenen Lohn gegeben hatten.

Der Vater zog wieder mit ihnen in das Schächental. Sie hatten aber doch, wie es scheint, von dem Kampf mit dem Gespenst eine Letze davongetragen; sie fingen an abzumagern, verloren täglich an Gewicht & wurden eines Morgens alle 3 tot angetroffen. Sie wurden im Getschwyler, nicht auf dem Friedhof der Kirche beerdigt. Es sei aber damals im Getschwyler (1290 Gössewile) noch keine Kapelle gewesen.

Karl Gisler

28. Der Riese & der Schneider

Die Zange war 7 & der Hammer 5 Zentner schwer. — Der Riese ward sehr böse über das Schneiderlein, das ihn beim Essen des Reispappens besiegt hatte, & strebte ihm nach dem Leben. Der Schneider merkte das & legte am Abend einen Holzklotz in sein Bett, machte ihm einen Kopf, dem er sein gewohntes rotes Käppchen anzog, & legte sich selber unter die Bettstatt. Während der Nacht kam der Riese & schlug mit einem mächtigen Hammer auf das rote Käppchen. Am Morgen klagte der Schneider, die Flöhe hätten ihn während der Nacht furchtbar geplagt, & der Riese schwieg & dachte nur bei sich, der möge noch mehr ertragen als er selbst. Darum akkordierte er mit ihm & machte ihm den Vorschlag, eines Nachts sollte die Prinzessin bei ihnen beiden liegen, & derjenige solle sie bekommen, dem sie sich am Morgen zuwende. Der Schneider war einverstanden, & sie bestimmten die Nacht. Am Abend aber aßen & tranken sie mit einander & waren lustig & fröhlich. Der Schneider jedoch beherrschte sich & trank nur mäßig von einem guten Weinchen & aß wohlriechende Chräpfli dazu. Der Riese hingegen fraß den Bauch voll & soff neuen Most & Schnaps, bis er toll & voll war. In der Nacht verschiß & verkotzte er das Bett & wälzte sich in seinem Kot. Der Schneider roch am Morgen sehr gut, der Riese stank wie eine Sau. Die Prinzessin kehrte sich darum am Morgen zum Schneider & wurde die Seine.

29. Das fünfpfündige Schneiderlein

Äs syg einisch ä Schnyder gsy, & der heig nur fyf Pfund gwogä. Chennet dänkä, was das fir einä gsy isch. Und de syg [?]er äs Tags vorussä ghok-

ket & heig drüff los gschnyderet. Aber d' Fleigä heigedä wiätig 'plaget, & är heig uff allä Syttä miässä dri schlah. Und richtig erschlah-er einisch ufem Chnyw sibä Fleigä-n-uf ei Chlapf! Jetz syg-er üffgstandä-n-& sofort zum Keenig & heig-em gseit, är heig sibä mit einer Hand erschlagä. «Güet», heig düe der Keenig gseit, wenn är äso einä syg, sä wellä-n-är rychä gnüeg machä. Är miäs-em nur dry Stuck usem Wald tüe: ä Ris; äs Eihorä-n-& ä Wildsü. Ob är das chenn? Das syg äu äs Fragä! heig der Schnyder gseit, einä, wo sibä mit einer Hand erschlahi! Aber säx Stuck miäserem gä: ä Vogel, Chäsbudärä, ä Chibel voll Rys, äs Negäli, äs Hämmerli & ä Sywblatärä; das heig är uberchu & syg ggangä. Und darnah dänk er: «A' weeles hi witt etz z'erscht?» «Ä, dä nimmsch z'ersch der Ris», heig-er züenem sälber gseit & heig diä greescht Tannä-n-üffgsüecht, wonner nur gfundä heig, syg dri üfä & heig am Ris griäft & heigem üßpottä. Und der Ris syg chu im Galopp & heig a diä Tannä-n-üfäglüegt. Und darnah heig-er zwee Stei gnu & heig's zwischedä Pratzä zerribä & am Schnyder griäft: «Büebli, chumm appä, i zerrybedi wiä diä Stei.» Aber der Schnyder isch äu nitt fülä! Är nimmt a Hampflä Chäsbudärä-n-usem Sack & zerdrickt diä. «Hä! Risä-Goli! gsehsch diä Strahlä (Kristall)? lüeg! wiä rinnt der Saft drüß üsä! Chumm dü üfä, äs gaht der nytt besser!» Jetz, wo düe der Ris gseh het, daß der Wind uß dem Loch üsäblast, dänkt er, mit dem miäß är andrisch redä. «Mann!» heig-er düe üfägriäft, «komm herab, wir wollen gut Freund sein.» Und uff das syg der Schnyder appä, & darnah heiget-s'gseit, jetz wellet-s' probiärä, weelä daß am wyttästä maag Stei griährä. Der Ris heig z'ersch griährt. Ä wiätigi Feeri! Aber der Schnyder heig heimli der Vogel i d'Hand gnu & heig derglychä'ta, är riähri. Der Vogel syg düe fryli nu wytter gflogä- n-as ä Stei, aber der Ris heig nytt gmerkt. Und darnah heiget-s üßgmacht, jetz wellet-s' midänand Milchrys ässä. Und sy dra hi. Der Schnyder heig denn aber sy Sywblatärä underen [?] Hosäbändel umb'bundä & ds Rys i dä Sywblatära-n-innä gschoppet. Und heig gfrässä-n- & gfrässä. Ändlichä syg er üffgstandä & heig ds Mässer virägnu & diä Sywblatärä- n-üffgschnittä & ds Rys üsäglah. Was är da machi? heig düä der Ris gfragt. Da tiäg är jetz der Büch üffschlitzä & ds Rys üsälah, da chenn-er nahhär wider vo vornä-n-afah frässä. Das hätt düe dem Ris 'passet, der heig furchtbar gärä Rys gha. «Sä tüemmer my Büch äu üffschnydä!» heig er zum Schnyder gseit. Der het-si da nitt lang bsunnä & het mi'm glychä Mässer am Ris der Büch üffgschnittä, aber de der rächt Büch. Und darnah het-s-ä gha, der Ris, der isch da fertig ggangä.

«Jetz gahsch a ds Eihorä», heig düe der Schnyder 'tänkt. «Aber wiä müesch etz das machä?» Und heig-si ä chly bsunnä. Und darnah syg-er vorni Tannä ga stah & heig-em griäft, am Eihorä. Und das syg chu zläuffädä, wiä rasend, är gleitig äwägg, & ds Eihorä trybt sys Horä i d'

Tannä-n-innä, dur d' Tannä durä-n-& hinnä-n-üsä. Är springt hinder d' Tannä & vernaglet das Horä & darnah schlitzt er mi'm glychä Mässer dem Eihorä der Büch üff, & jetz hets-es gha!

Jetz nu das dritt Stuck, d'Wildsü! Är stellt-si z'ußrisch ufärä Flüeh ussä-n-üff & riäftärä. Und sy chunnt rasend uffnä los, är springt wiä der Blitz hinder d'Flüeh appä-n-uffnes Grat, sy ubernä-n-üß! dem Tobel züe! & gaht z'Huddlä-n-& z'Gudärä.

Jetz syg der Schnyder zum Keenig g'gangä-n-& heigem alles verzellt. Und bigoscht hindärä! d'Prinzässin heig er chennä hyratä!

Frau Nell-Gisler, Spiringen, 50 J. alt

30. Belohnte Treue

Auf dem Stalden zu Gurtnellen lebte vor vielen hundert Jahren eine fromme & brave Jungfrau, deren Eltern gestorben waren & die das Heimwesen frei & frank besaß. Um die Erbin warben zwei Jünglinge, & sie wählte den, den sie für den Besten hielt. Nach der Brautnacht stund der junge Ehemann auf, bevor es völlig tagte, & schaute zum Fenster hinaus. Da war es ihm, als liege der verschmähte Nebenbuhler tot auf der Türschwelle. Darüber erschrocken, zog er sich an & ging hinaus. Das Gesicht war verschwunden. Ohne der Frau oder jemandem etwas zu sagen, ging der Ehemann fort ins Welschland hinein. Daselbst trat er bei einem guten Bauern in Dienst & diente ihm treu & redlich 24 Jahre lang, ohne jemals etwas von seinem Schicksal zu sagen. Umsonst hatte die verlassene Ehefrau Nachforschungen angestellt. Ihr blieb nur ihr großes Herzeleid. Nach 24 Jahren ergriff den Knecht im Welschland plötzlich das Heimweh & trieb ihn den heimatlichen Bergen zu. Ungern entließ ihn der Bauer & gab ihm als Lohn einen eingewickelten Zelter mit dem Bedeuten, denselben erst zu öffnen, wenn er Freude habe. Er solle sich zweimal besinnen, bevor er etwas tue; wenn er etwas wolle, solle er sich nicht leer abspeisen lassen, & er solle sich wohl hüten, im Zorne schnell zu strafen. Als er mit solchen Lehren nach Hause kam, ging er nicht zuerst ins Haus zu seiner Frau, sondern zum Nachbar. Daselbst setzte er sich ans Fenster, von dem aus er in sein Haus hinübersehen konnte. Daselbst erblickte er seine Frau, ganz herrlich gekleidet, bei einem jungen Mann, den sie oft küßte & umarmte. Darüber stieg dem Ehemann das Blut ganz hitzig in den Kopf. Er war in seiner Leidenschaft im Begriffe, hinüberzugehen & die Frau mit dem Buben zu erstechen. Doch nach der Mahnung seines welschen Meisters besann er sich zweimal. Nun kehrte der Nachbar heim, der aber seinen Gast nicht mehr erkannte. Derselbe erzählte nun, der Mann der Frau habe selbe nach der Brautnacht verlas-

sen & sei verschollen. Die Frau habe jedoch von ihm einen Sohn erhalten, den sie habe studieren lassen. Derselbe sei Geistlich geworden & werde nun morgen die erste heilige Messe lesen. Er sei soeben vom Bischof heimgekommen. Die Mutter habe ihn in ihrem Hochzeitsstaat erwartet & ihn voll Freude umarmt & geküßt & er sie auch. Da dachte der Ankömmling zu sich: «Das ist was anders!» & ging hinüber & bat, übernacht bleiben zu dürfen. Man wies ihn jedoch ab. Er hielt aber an, ihn hinter dem Ofen liegen zu lassen. Das wurde ihm erlaubt. Nun erzählte er aus seinem Leben & gab sich nach & nach zu erkennen, worüber natürlich große Freude war. In dieser Freude öffnete der Ehemann den Zelter, & siehe da! Derselbe war voll Gold.

Aus Vierwaldstätter Volkskalender 1884, S. 20

31. Die drei weisen Ratschläge

Auf dem Sterbebett gab ein Vater seinem Sohn die letzten weisen Lehren & Ermahnungen. «Mein Sohn», sagte er, «vor drei Dingen nimm dich in acht. Trinke nie Märzenwasser, nimm kein Kind an von der Gasse & vertraue keinem Weibe an, was soll heimlich bleiben!»

Nach des Vaters Tod wollte der Sohn probieren, ob seines Vaters Lehren auch wirklich weise seien. Im Monat März füllte er eine Stande mit Wasser & ließ sie einige Tage stehen. Als er sah, wie zahllose Tierchen das Wasser nach kurzer Zeit belebten, dachte er, in diesem Punkte wenigstens habe der Vater recht gehabt.

Später nahm er auch ein Bübchen an von der Gasse & zog es auf wie ein eigenes Kind. Es geriet wohl & machte ihm Freude. «Hedem scheen reiß'ta.» Jetzt dachte er, wenigstens in diesem Stücke habe sich der Vater geirrt, & er probierte das dritte. Er tödete einen Geißbock & vergrub ihn im Keller. Der Frau teilte er unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit mit, er habe «Einen» ermordet & im Keller verscharrt. Darüber wurde die Frau sehr traurig, & die Nachbarsfrauen sahen ihr die Trauer an & legten viel Mitleid an den Tag, bis sie die Ursache des Kummers erfuhren. Jetzt ging es wie ein Heidfeuer durch das Dorf, ihr Mann habe Einen ermordet. Die Polizei kam, packte den Armen, & vor dem Gerichte bekannte er, Einen erschlagen & in seinem Keller verscharrt zu haben. Das genügte, um ihn zum Tode durch Henkershand zu verurteilen. Als sie ihn zur Richtstätte führten, rief auf einmal der Henker: «Jetzt habe ich den Strick vergessen! Wer von euch kann mir einen leihen?» Aber niemand wollte einen Strick haben. Da kam der Bub gelaufen, den der Verurteilte aufgezogen hatte, schwang hoch in der Luft einen Strick & rief: «Ich! ich habe schon einen!»

Aber jetzt kam der Mann zur Sprache. «Ihr Herrn Richter!» rief er, «wohl habe ich bekannt, Einen getödet & im Keller vergraben zu haben; aber wißt ihr auch, was für einen? Als gerechte Richter müßt ihr das doch wissen! Den ich getödet, war ein Geißbock, & noch nie hat man zum Tode verurteilt, wer bloß seinen eigenen Geißbock erschlagen hat. Gehet in meinen Keller & überzeuget euch!» Da gingen die Richter & gruben den Geißbock aus. Dann sprachen sie beschämt den Verurteilten wieder frei. Der wandte sich jetzt an das ganze Volk & sprach: «Ihr lieben Leute! bei seinem Tode hat mir mein seliger Vater drei weise Ratschläge gegeben, & ich habe an ihrer Weisheit gezweifelt. Aber heute kann ich sagen, alle drei haben sich bewahrheitet. Man soll kein Märzenwasser trinken, denn es wird lebend; man soll keinem Weibe anvertrauen, ohne was auskommen soll, & keinen Bettelbub ab der Gasse annehmen. Das habt ihr alle selber gesehen.

Im Märzenwasser, heißt es allgemein, baden alle Tierchen; darum soll man kein Märzenwasser trinken.

Ein älterer Mann von Attinghausen pflegte zu sagen: «Man soll keinen Bettelbub von der Gasse annehmen, nie Märzenwasser trinken, & wenn man eine gute Uhr hat, sie nie veräußern.

Hans Aschwanden, 50 J. a., Isental
Karl Imholz, Attinghausen

32. Der Bursche mit den vielen Namen

Ein Pfarrer hatte einen jungen Burschen als Koch. Der war aber ein Lausbub & stahl eines Sonntags während der Predigt dem Pfarrer all sein Geld & machte sich davon & führte ein herrliches Leben. Nachdem er das Geld verjubelt hatte, war er genötigt, wieder einen Dienst aufzusuchen. Auf seiner Reise gelangte er zu einem Königsschlosse. Er klopfte am Hoftore an, & als ihm der Pförtner öffnete, gab er sich als Spielmann aus & sagte, er suche einen Platz. Ob sie ihn nicht brauchen könnten? Der Pförtner schaute ihn von oben bis unten an & fragte endlich, wie er denn heiße.

«Ja — hm — das isch da äsoo ä Sach. Ich han-ächly ä wiëschtä Namä. Ich seittä-n-ä liëber nitt.» «Ja, wir wollen doch wissen, wer du bist! Willst du hier eintreten, so mußt du deinen Namen angeben.» «Nu, wennd's sy müeß: Ich heißä Branntäwy. Aber säget's de niëmmerem.»

Jetzt ließ der Pförtner den Burschen passieren. Er schritt durch den Hof & kam an das Schloßtor. Dort stellte ihn die Wache & fragte nach seinem Begehr. «Ich mecht hië als Spilma diënä.» Wie er denn heiße. «Ja-hm-ich säge's nit gärä. Ich han-ä wiëschte Namä.» Man lasse nie-

mand hinein, der seinen Namen nicht nennen dürfe. «Nu, wennd's sy müeß: Ich heißä Hans-vor-viërzäh-Tagä.»

Jetzt durfte er passieren. Er marschierte durch einen breiten, langen Gang & stieg dann eine Treppe hinauf. Oben begegnete ihm der König & fragte, wer er sei & was er wolle. Er suche einen Platz als Spielmann, erklärte der Bursche, & der König mußte zum zweiten Male nach dem Namen fragen. Wieder sträubte sich der Bursche, seinen wüsten Namen auszusprechen, & erst als der König sagte, er bestehe darauf, gestand er: «Ich heißä Nimmsisi-Packsisi. Aber, bitti, säget's de niëmmerem.» Der König fand Gefallen an dem kecken Burschen & stellte ihn als Spielmann an seinem Hofe an. Da traf er auch mit der Königstochter zusammen, & sie wollte wissen, wie er heiße. Jetzt war wieder die alte Mette. Der Bursche sagte: «Ich säge's nit gärä. Ich han ä wiëschtä Namä», & die Prinzessin bestand auf ihrer Frage. Endlich, nach langem Nöten, bekannte er: «Ich heißä Kirschlisuppä. Aber säget's de niëmmerem.»

Mittlerweile war es Abend geworden & Zeit zum Nachtessen. Der neue Spielmann wurde zur königlichen Tafel geladen, & es erschienen dabei außer dem König auch die Königin & die Königstochter. Es gab Kirschlisuppe. Nach dem Essen stand der König auf, nahm die Tochter an den Arm, trat auf den Spielmann zu & reichte ihm die Hand, indem er freundlich dazu sagte: «Gute Nacht, mein lieber Nimmsisi-Packsisi, & schlaf wohl!» Der Bursche verstand ihn aber falsch. Er nahm & packte die Königstochter & ging mit ihr in die Stüblikammer hinauf. Was er dort gemacht, weiß ich nicht; es scheint, daß er sie allzusehr kniff, basta, die Königstochter fing an zu schreien.

«Was ist los da oben?» rief der König, der im Stübli unter der Kammer schlief & das Geschrei hörte. «E! 'Kirschlisuppä tüet-mi drickä», schrie die Tochter, & der König entgegnete unwillig: «Worum hesch ä sevel g'gässä! Äs anders Mal weisch de, was d'magsch värlydä!» Und er ging ihr nicht zu Hilfe. Nach & nach gelang es der Königstochter, dem Burschen zu entwischen, sie lief in's Stübli hinunter & klagte dem Vater. Jetzt stand er aber auf & stürmte in die Kammer hinauf. Aber der Schlingel hatte sich geflüchtet. Der König lief ihm nach, & am Schloßtor fragte er die Wache: «Dü, isch nid einä-da-usä'gluffä?» «Woll, der Hans- vorviërzäh-Tagä.» «Nei, nit vor viërzäh Tagä, grad jetz, wer isch da üsägluffä?» «Ah! wiëni ja sägä, der Hans-vor-viërzäh-Tagä!» «Dü Narr, was hesch aï dü mit dynä viërzäh Tagä! Grad jetz, vorämänä Aïgäblick, isch da nid Einä-n-üsägliffä! Wohi isch-er?»

Aber jetzt fing die Wache an zu fluchen, & der König fluchte auch & schalt sie einen Narren & einen Esel & lief fluchend weiter & kam vor das Hoftor. Hier lag der Pförtner im Schloßgraben. Der Flüchtling hatte ihn im Vorbeilaufen mit einem Faustschlag über den Haufen geworfen.

«Was isch das firni Ornig!» brüllte der König. «Wië chunnsch dü da i Grabä-n-appä?» «E! der Branntäwy het mi appägschlagä.» «So! worum süfisch deerä Dräck. I will-di scho lehrnä!»

Aber der König mußte die Verfolgung aufgeben. Der Bursche mit den vielen Namen war & blieb verschwunden.

33. Eilen tut nie gut

Eine Schnecke kroch 7 Jahre über eine Brücke (an einem Baum empor) & fiel zuletzt noch herunter. «Ylä tüet nië güet», meinte sie da.

Frau Regli; Mich. Imholz & a.

34. Fabel vom Fuchs & von der Schnecke

Ein Fuchs & eine Schnecke wetteten, welches von beiden schneller das Ende einer bestimmten Matte erreiche. Zu Beginn des Wettlaufes hängte sich die Schnecke unvermerkt an das Schwanz-Ende, & als dieser schon knapp vor dem Ziele stand, drehte er sich nochmals um, zu sehen, wo die Schnecke geblieben sei. So kam es, daß diese noch vor dem Fuchs das Ziel erreichte.

Josef Maria Herger, Spiringen

35. Das schlaue Eichhörnchen

Einst seien 2 Eichhörnchen gewesen, ein Männchen & ein Weibchen. Sie trugen gemeinsam Nüsse in einen hohlen Baum, bis die Höhle voll war. Da setzte sich das Männchen auf die Nüsse, knackte drauflos & ließ das Weibchen nicht in die Höhle. Aber dieses hatte einen guten Einfall. Es ging hin & machte von unten her ein Loch in den Baum & einen Gang bis zu den Nüssen. Wenn dann das Männchen oben eine knackte, tat das Weibchen unten das nämliche, immer gleichzeitig & im gleichen Takt & Tempo mit dem Männchen, so daß das letztere nichts merkte, bis die Nüsse fast alle aufgezehrt waren.

Andreas Fedier, Maderanertal

36. Der Geißbub & die 3 Rätselfragen

Ein Pfarrer hatte einen Akkord mit dem Bösen. Der drohte, ihn mit Leib & Seele zu packen, wenn er ihm nicht innert bestimmter Frist 3 Fragen beantworte. Die 3 Fragen aber lauteten: «1) Wie tief ist das Meer? 2) Wie weit sind Glück & Unglück von einander entfernt? 3) Wie weit ist es in die Ewigkeit?» Der Pfarrer studierte & studierte & konnte die Antwort nicht finden. Schon nahte die anberaumte Frist ihrem Ende. Da spazierte er eines Tages in einen Walde & traf ein Geißbuebli, das lustig johlte. Er redete es an & fragte, wie es so lustig sein könne. «Warum sollte ich denn nicht fröhlich sein? Mir hat noch nie etwas gemangelt. Aber ihr, warum seid ihr so traurig?» Da erzählte ihm der geistliche Herr von seinem Akkord mit dem Teufel & von den 3 Fragen. Der Bub aber lachte nur & sagte, er wisse schon darauf zu antworten. So solle er ihm die Antworten sagen, bat ihn der Pfarrer. «Nun», so meinte der Geißbub, «saget ihm die 3 folgenden Antworten, & wenn sie der Teufel widerlegen kann, so darf er mich an euerer Statt nehmen. Das Meer ist einen Steinwurf tief, wenn er's nicht glaubt, so soll er probieren. Glück & Unglück sind eine Viertelstunde von einander entfernt; im letzten Viertel einer Stunde kann einer Glück, im ersten Viertel der folgenden Stunde schon Unglück haben.

In die Ewigkeit ist es eine Nacht- oder Tagreise. Man hat noch nie gehört, daß einer, der am Morgen gestorben, irgendwo übernachtet sei, oder daß einer, der am Abend gestorben, irgendwo gefrühstückt habe.» Dem Pfarrer viel ein Stein vom Herzen. Getröstet ging er nach Hause, & als der «Horämelki» kam & die 3 Rätsel stellte, gab er ihm diese 3 Antworten, der Teufel konnte nicht dagegen aufkommen & lief wütend davon.

Später suchte der Pfarrer das Büebli wieder auf & dankte ihm & machte ihm den Vorschlag, es sollte studieren, er wolle für die Kosten schon aufkommen. Aber das Büebli lehnte ab; es sei ihm, meinte es, beim Geißhüten wöhler als beim Studieren. Da verirrte sich einmal ein Kapuziner in diesem Walde & traf den Knaben an einem Seeli, damit beschäftigt, Wasserleitungen zu machen. «Ich habe mich verirrt», sagte er zum kleinen Ingenieur, «könntest du, güets Büebli, mir sagen, wo ich gehen muß, wenn ich wieder nach Hause will.» Der Bueb schaute den Kapuziner an & entgegnete lachend: «Ihr Herrn Geistlichen seid meini äu aarig Finkä! Gehet auf dem Wege zurück, auf dem ihr hiehergekommen seid, so werdet ihr sicher wieder nach Hause kommen.» Und er fuhr mit seiner Beschäftigung fort, ohne den Pater zu begleiten. Später suchte ihn dieser auf & wußte ihn doch zu überreden, Kapuziner zu werden. Und er wurde in der Folge sogar Guardian.

Karl Gisler

37. Das Rätsel

Zu Glarus hatten sie einen Kapuziner wegen Glaubenssachen zum Tode verurteilt. Doch erklärten sich die Richter bereit, ihn zu begnadigen, wenn er ihnen ein Rätsel aufgeben könne, das sie nicht zu lösen imstande seien, denn im Auflösen von Rätseln nahmen sie's mit jedermann auf. Der Pater hatte da wenig Hoffnung; aufs Rätselaufgeben hatte er sich nie verlegt. Er ging in das Beinhaus, um da zu beten & sich auf den Tod vorzubereiten. Da flog mehrere Mal ein Vögelein aus & ein, & dem Betenden kam es in den Sinn, es könnte ein Vogelnest in der Kapelle versteckt sein. Er beobachtete das Tierchen & sah es in einen Totenschädel, wie solche in den Beinhäusern aufbewahrt werden, hinein- & dann wieder herausfliegen. Er ging hin & beschaute sich das Nestchen im Totenkopf, nahm die niedlichen Jungen heraus & betrachtete sie. Es waren sechs hilflose Gelbschnäbelchen. Da fiel im plötzlich das erlösende Rätsel ein; er legte die Tierchen sorgfältig in das Nest zurück, verließ das Kirchlein & trat vor die gestrengen Herren Richter. Das Rätsel, das er ihnen vorlegte, lautet:

Hereingegangen, herausgekommen,
Sechs Lebendige aus dem Toten genommen,
Die sechse machen den siebenten frei,
Ihr Herren, merkt wohl, was das mag sein?

Dies war nun ein Rätsel, das die Richter nicht lösen konnten & des Kapuziners Freisprechung erwirkte. *David Imhof*

38. Die Rätsel des Hirtenknaben

Ein Hirtenknabe jauchzte & johlte voller Lust bei seinen Schafen. Da kam ein König des Weges & fragte ihn, warum er so lustig sei. Der Junge antwortete:

«Ich ha g'ha bis hit. Und meh het der rychscht Keenig nit.» «So, so!» machte der König & wunderte weiters, ob er zuhause noch Eltern & Geschwister habe, & was sie jetzt treiben. «Ja, myni Eltärä läbet nu», bekam er zur Auskunft, «& zudem sind nu my Briëder & my Schwester däheimä. Der Vatter macht us eim Ibel zwei, d'Müetter tüet fährdrig g'gässes Brot bachä; der Briëder isch uf d' Jagd, & was er nid iberchunnt, das bringt er hei, & was er iberchunnt, riëhrt-er äwäg, & d'Schwester tüet dië fährdrig Freid biweinä.» Das sind Rätsel», meinte der König, «du mußt sie mir lösen!» Und der Bub erklärte: «Der Vatter tüet ä Wäg, wo dur ysers Land gaht, deckä & macht än andärä Wäg; so gitt's us eim Ibel

zwei. D'Müetter het fährä i der Faßnacht Mähl üßglehnt. Da hent-si Bastetä drüß g'macht & hent-s' g'gässä, & hitt het-s'es wider iberchu & jetz tüet-si Brot drüß bachä. Der Briëder tüet lüsä im Wald, & dië Lys, wonner nid iberchunnt, bringt er wider hei & dië, won- ner iberchunnt, dië riëhrt er äwägg & lahd-s' im Wald. Und d'Schwester isch fährä-n-i der Faßnacht zum Tanz g'gangä, & da het-si äs Chind iberchu, & jetz tüet-si briëggä. *Albin Gnos*

39. Rätselmärchen (Variante)

Einisch heig ä Pfahr ammänä-n-armä Teetschipürli ä Stuck Gäld ertlehnt. Aber dem Pürli heig äs da neiwä nit fast 'pressiert mit Zrug-gä. Ändlächä dänki der Pfahr, jetz wellärä doch einisch ga stupfä, & syg uff d'Straß. Ufem Wäg heig-er dem Pür sys Büebli bi dä Geißä-n-a'troffä; das syg hindermä Dornähag im Schattä glägä. «Heda!» riäff-em der Pfahr, «isch dy Vatter däheimä? & was macht er? — «Ja, är isch däheimä & macht us eim Ibel zwei.» — «Und d' Müetter?» — Diä bachet fährdrig ggässes Brot.» — «Und der Briäder?» — Der isch im Wald uff der Jagd. Was er faht, riährt-er äwägg & lahts la liggä, & was er nid iberchunnt, bringt er midem hei». — «Und dy Schwester?» — «My Schwester, diä tüet diä fährdrigä Freidä biweinä.» — «Dä bisch ä Spitzbüeb, dü witt-mi nur foppä», heig düe der Pfahr zum Büeb gseit. «Dü bisch-di nid erwärt, daß-di d'Sunnä-n-a'schynt.» — «Drum liggi-n-i äbä- n-am Schattä», heig der Büeb nu gseit, & der Pfahr syg wytters. Der heig da bi dem Pürli währli nyd üßgrichtet. Gägem Abed änä syg er zrugg- chu & heig der Büeb wider a'troffä. Der syg ufem Hag obä ghocket & heig gjohlet & 'pfiffä, nytt Scheeners! «Dü fülä Seffermänt, dü! Dü bisch-di nid erwärt, daß-di der Ärdbodä treit!» heig-ä der Pfahr a'gschnerzt. «Äbä, drumm hock-i-ni ufem Hag, das gsehnd-er doch», heig-em der Büeb ummäg'gä. «So lees mir jetz dyni Rätsel», heig der Pfahr drüff gseit & heig schiär gschmeelelet. «Eja, der Vatter schlaht i yserer Mattä Schwirrä näbä Wäg, daß diä dummä Lytt nitt settet dernäbt läuffä, aber wennds rägnet, tiänt-s' doch dernäbt läuffä, & de gitts näbem altä Wäg nu ä nywä; us eim Ibel zwei. D' Müetter het fährä-n-a' ds Nachpürä Mähl vertlehnt, diä hents 'pachä-n-und ggässä, & hitt hent-s'es wider zgrugg-pracht, & d' Müetter bachet etz Brot drüß. Der Briäder hocket im Wald ufämä Ronä & lüset. Diä Lys, wonner faht, riährt-er äwägg & laht-s' im Wald la liggä, & diä, wonner nitt ferwitscht, bringt-er midem hei. Und d'Schwester het fährä-n-ä Schatz gha & äs Chind vonem iberchu, & jetz trüret-si iber ihrä Freidä-n-& briägget.» So heigem das Büebli alles

scheen üßgleit. Und der Pfahr heig ä mächtigi Freid gha & heig-em ä Quittig g'gä fir diä ganz Summä, wo-n-em der Vatter schuldig gsy syg.

Johann Bissig, 70 J. alt, Isental

40. Die drei Sorten «Herr»

Zu einem Pfarrer kam ein Bäuerlein & fragte um einen guten Rat. «Ich habe», sagte es, «drei Söhne. Der erste möchte ein ehrlicher Schelm, der zweite ein ehrlicher Bettler & der dritte ein ehrlicher Mörder werden. Aber alle drei möchten auch zugleich Herren sein. Wie müssen sie solches anstellen?» Der Pfarrer war aber nicht fein genug, diese Rede zu verstehen, & mußte bekennen, das sei ihm ein Rätsel. Das Bäuerlein löste es: «Ein ehrlicher Schelm & dabei doch ein Herr, das ist der Advokat; Herr & ehrlicher Bettler zugleich, das seid ihr, Herr Pfarrer, & ein ehrlicher Mörder & doch ein Herr, das ist der Dokter.»

Jos. Maria Arnold, Unterschächen

41. Ein Rätselmärchen

a) Es syg einä-n-ini Wirtschaft chu & heig fir 6 Chryzer Ufä-n-und-appä, fir 6 Chryzer Üsä-n-und-innä, fir 6 Chryzer Ummä-n-und-anä, fir 6 Chryzer Hindersi-und-firsi & fir 6 Chryzer Arschchuglä verlangt; was hed-er wellä? — Freschäbei, Schnäggä, Fisch, Chräpfä, Eier.

Barbara Gisler, Schattdorf

b) Er verlangte je eine Portion Hindersi-&-firsi & je eine Portion Gschisses & Kotzets. Da brachte ihm der Wirt Krapfe[n] & Fische, Eier & Honig, & der Gast war zufrieden.

Johann Aschwanden, Isental

42. Wie Einer in den Himmel kam

Mal Einer, der auf dieser Welt nicht das beste Leben geführt hatte, kam in die Ewigkeit & klopfte vergebens an die Pforte des Fegfeuers; sie wollten ihn nicht. Aber auch in der Hölle fand er keine Aufnahme. Da kam er an das Himmelstor & begehrte Einlaß. Aber Petrus wollte nichts von ihm wissen. Der Erdenbürger verlegte sich auf's Bitten, & endlich sagte Petrus, wenn er aus der großen Schar der Engel & Seligen des Himmels, die ja unbekleidet sind, Adam und Eva herausfinde, wolle er ihn einlassen. Aber wohl! er hatte sie bald heraus. Am fehlenden Bauchnabel er-

kannte er sie. — «Seelig Rätsel hent-si friëhner da z'Silänä-n-obä furchtbar vill verzellt.» *Peter Tresch, Silenen*

43. Das gebannte Häuschen

In einem Häuschen an der Reuß, wo sie bei der Jagdmatt nach Norden umbiegt, lebte vor Zeiten ein reicher Vater mit drei Söhnen & drei Töchtern. Er wünschte, daß sie heirateten, aber sie wollten nicht. Da wurde er zornig & verbot ihnen, je das Haus zu verlassen. Sie trösteten sich aber, indem sie dachten, das dauere nur, solange der Vater noch lebe, & der Vater war alt. «Wenn ihr einmal tot seid», sagten sie ihm, «werden wir schon wieder ausgehen können.» «Dann noch viel weniger», entgegnete er & ging & holte das 6. Buch Moses herbei & schrieb in eines der leeren Blätter den Bann über seine Kinder. Bald hierauf starb er, & die 6 Kinder begruben ihn, wie er gewünscht hatte, im Keller. Es kamen viele Schätze zum Vorschein, & mit ihnen & der Erde deckten sie die Leiche zu. Jetzt jubelten sie & wollten das Haus verlassen. Aber als sie die Türe aufmachten, fiel sie mit furchtbarer Gewalt zurück & ließ sich nicht mehr öffnen. Sie erbleichten & schauten sich erschrocken an. «Wir binden Leintücher zu einem Seile zusammen, steigen zum Fenster hinaus & klettern an diesem Seil zu Boden», sagten sie & machten sich an die Arbeit. Doch jedes Fenster, das sie öffneten, schlug krachend zurück & blieb geschlossen, geschlossen für immer. Da verloren sie die Hoffnung & ergaben sich in ihr Schicksal. Mit Speise & Trank wurden sie auf wunderbare Weise versehen.

Eines Tages ging der jüngste Sohn in den Dachstuhl hinauf. Aber im nächsten Augenblick kam er totenbleich & zitternd herbeigestürzt & rief: «Der Vater ist droben & lebt. Sie alle liefen hinauf & sahen den Vater wie lebend an einem Tische sitzen, die rechte Hand auf das 6. Buche Moses gelegt, auf jenes Blatt, in welches er den Bann über die Kinder geschrieben hatte. Da dachten sie, wenn sie ihn wegschaffen könnten, würden sie frei. Der älteste Sohn verstand allerlei Künste & kannte Kräfte, von denen andere Menschen nichts wußten. Aus allerlei Stoffen fertigte er eine Maschine, aber als sie vollendet war, verschmolz sie plötzlich vor seinen Augen zu einem Klumpen Gold.

Nach vielen Jahren wollte ein Geistlicher die Eingeschlossenen besuchen. Er gelangte bis an das Haus, aber die Türen blieben auch ihm verschlossen. Eine unsichtbare Gewalt trieb ihn vom Hause weg, als er auch zum zweiten Mal den Versuch unternahm, & am dritten Tage, da spaltete sich vor seinen Augen die Erde rings um das verzauberte Haus, & ein tiefer Abgrund trennte es seitdem von aller Außenwelt. «Jetzt wollen wir

den Dachstuhl abbrechen & eine Brücke bauen», sagten sie zueinander & machten sich an die Arbeit, das Werk zu vollbringen. Aber kaum war der Dachstuhl abgerissen, stürzte eine Lawine zutal & deckte alles, Haus und Menschen, zu.

In der Heiligen Nacht kommt das Häuschen auf einer Insel der Reuß zum Vorschein & ist wie von einem Flammenmeer durchleuchtet, in dessen Schein man auch die 6 gebannten Personen im durchsichtigen Häuschen sieht. Uralte Leute haben es noch gesehen, die jungen scheinen nicht mehr so gute Augen zu besitzen.

Das hed alligs än alti Fräuw verzellt, wo bi ys gwäsche het.

Franz Geninazzi, Erstfeld

Tambourmajor und Narr. Aus: Der Zürcher und Urner Fastnachtfahrt nach Schwyz im Jahre 1486. Historisches Volksschauspiel samt Festzug zu Schwyz den 23., 26. und 28. Februar 1865. Gez. von H. Jenni, Schwyz, 1865.